

III.

Das Socialistengesetz von 1878.

1. Fürst Bismarck und die Socialdemokratie.

17. September 1878.

Während der Reichstag noch versammelt war, geschah am 11. Mai das schändliche Attentat Hödels, und schon am folgenden Tage gab der Reichskanzler von Barzin aus die Weisung, es sei ein Gesetz gegen die Ausschreitungen der Socialdemokratie vorzulegen. In der That wurde der Entwurf eines solchen bereits am 14. Mai eingebracht, aber am 24. mit 241 gegen 57 Stimmen abgelehnt; an demselben Tage wurde die Session geschlossen. Da erfolgte am 2. Juni das entsetzliche Attentat Nobilings; Fürst Bismarck kehrte sofort nach Berlin zurück und unterzeichnete am 4. Juni die kaiserliche Ordre, durch welche der Kronprinz Friedrich Wilhelm mit der Stellvertretung beauftragt wurde. Am 11. Juni wurde der Reichstag aufgelöst und die Neuwahl auf den 30. Juli anberaumt. Vom 13. Juni bis 13. Juli leitete Fürst Bismarck die Verhandlungen des Berliner Kongresses, nach dessen Schluß er sich wieder nach Barzin begab. Am 9. September wurde der neugewählte Reichstag durch den Stellvertreter des Reichskanzlers Grafen zu Stolberg eröffnet und die neue Socialistenvorlage eingebracht. Am 16. September begann die erste Lesung derselben; in der 5. Sitzung am 17. September nahm der Fürst Bismarck nach einer langen Rede des Abgeordneten Hänel das Wort dazu. Tags zuvor hatte der Abgeordnete Bebel ausführlich des „intimen“

Verhältnisses gedacht, welches Herr v. Bismarck im Winter 1863/64 mit Lassalle gepflogen haben sollte. Die Einzelheiten der in Betracht kommenden Vorwürfe citiert der Reichskanzler an den betreffenden Stellen selbst:

Ich hatte, nachdem ich zwei Monate lang gezwungen gewesen bin, mich jeder amtlichen Beschäftigung zu enthalten, nicht die Absicht und habe sie auch heute noch nicht, mich an den Diskussionen der ersten Lesung zu beteiligen, sondern dieselbe vorzugsweise zu meiner Orientierung nach einer langen Pause zu verwenden. Wenn ich dennoch jetzt das Wort ergreife, so geschieht dies nicht etwa, um auf das prinzipielle und rhetorische Feld einzugehen, welches der Herr Vorredner betreten hat; es werden sich die Sachen, wenn wir sie in der Kommission und in der zweiten Lesung verhandeln, wohl in ihre praktischen Details auflösen. Ich bin zum Reden nur durch den Umstand gezwungen, daß der Herr Bebel gestern, sowie früher der Herr Abgeordnete Richter schon ähnliche Andeutungen gemacht hat, einer Legende über mich zum Organ gedient hat, die, wenn ich ihr nicht widerspreche, schließlich Geschichte werden könnte, wie so manche Zeitungs- und andre Lüge, die auf meine Kosten verbreitet worden ist und allmählich Konstatanz gewonnen hat. Der Herr Abgeordnete Richter hat bei den Verhandlungen über die sogenannte Hödel'sche Vorlage in meiner Abwesenheit schon angedeutet, ich hätte mich früher mit der Socialdemokratie in Beziehungen befunden, die mir eine gewisse Mitverantwortlichkeit für die jetzige Entwicklung derselben auferlegten; wenigstens war es offenbar sein Wunsch, diesen Eindruck im Publikum und in der Versammlung zu machen. Ich bin, als ich das in der ländlichen Einsamkeit gelesen habe, doch etwas

erstaunt gewesen, daß der Herr Abgeordnete Richter sich an den äußerlichen Buchstaben des Wortes „Socialdemokratie“ klammert, und daß er nicht unterscheidet zwischen den ehrlichen Bestrebungen nach Verbesserung des Loses der Arbeiter, die uns allen am Herzen liegen, und zwischen dem, was wir heute zu unsrem Bedauern und mit Schmerz genötigt sind, unter den Begriff Socialdemokratie zu vereinen. Will der Herr Abgeordnete Richter das Kind mit dem Bade ausschütten und uns veranlassen, daß wir, wenn wir die bis zum Königsmorde gesteigerten Bestrebungen der jetzigen Sekte niederzuhalten suchen, gleichzeitig dabei auch jede Bemühung, das Los des Arbeiters, seinen Anteil am Lohn, den die Gesamtheit, seine und seiner Arbeitgeber hat, zu verbessern, dann gehe ich nicht mit ihm, und ich bin entschlossen, die Bestrebungen, die man mir von damals vorwirft, sobald ich Zeit und Möglichkeit dazu habe, und meine Ressortverhältnisse mir das erlauben, auch heute fortzusetzen, und ich rechne mir das zur Ehre an.

Der Herr Abgeordnete Richter wird doch schwerlich Leute, die sich vor nunmehr 16 oder 15 Jahren damit befaßten, das Los der Arbeiter zu verbessern, diejenigen — ich nenne jemanden, der mir durch Lesen seiner Bücher, weniger persönlich, näher gestanden hat, also Rodbertus und ähnliche Leute der Wissenschaft und des Wohlwollens für die Arbeiter: diese wird er doch nicht mit dem Mordmesser der Nihilisten und mit der Schrotflinte von Nobiling in eine Kategorie werfen wollen! Es ist das ein Stück, welches seiner rhetorischen Geschicklichkeit alle Ehre macht; aber im übrigen will ich es nicht näher charakterisieren. Ich möchte ihn überhaupt bitten, doch von seinen Bestrebungen — was ich freilich

schon öfters vergeblich gethan habe, und wenn er es nicht thun will, ist es mir auch recht (Heiterkeit) — mir persönlich irgend eine Thorheit oder Unrecht in meiner Vergangenheit oder in meinem Privatleben nachzuweisen, abzulassen; es hat ja gar nichts mit dem zu thun, was hier verhandelt wird. Ich könnte ein viel üblerer Mensch sein, als ich bin, und doch thatsächlich recht haben. Ich kann dabei auch die Betrachtung nicht unterdrücken, daß der Herr Abgeordnete Richter in seinen Schriften und in seinen Reden ja einer der stärksten Verfolger der Socialdemokratie ist, er hat sehr harte Worte für sie, wie ich sie niemals in meinem Leben gebraucht habe, aber wenn es zu praktischen Leistungen kommt, so wird er ein Freund der Socialdemokratie. Gehen wir seinen Abstimmungen nach, so werden wir ihn in allen Phasen des parlamentarischen Lebens, durch die wir gegangen sind, immer auf die Seite der Socialdemokratie fallen sehen. Er bekämpft und verfolgt sie mit Worten, aber er kann den Maßregeln, die zur wirksamen Bekämpfung bestimmt sind, nicht zustimmen. Das war eine nachträgliche Betrachtung, die mir durch die Aeußerungen des Herrn Abgeordneten Richter außerhalb der heutigen Diskussion abgenötigt ist. Ich möchte dabei den Herrn Abgeordneten Richter auch noch an etwas andres erinnern. Er hat mir bei dieser und mehreren andern Gelegenheiten vorgeworfen, daß ich krank wäre und meine schwache Gesundheit mich sehr häufig hinderte, meinen Pflichten so nachzukommen, wie es wohl wünschenswert wäre. Meine Herren, ich kann das nicht leugnen, es ist mir nur überraschend, daß jemand, der über diese Sache nachdenkt, mir meine Krankheit zum Vorwurf macht. Ich habe sie mir ehrlich im Dienste

des Landes und des Königs verdient und sie durch Ueberanstrengung meiner Kräfte in diesem Dienste gewonnen. Ich möchte doch dafür dasselbe Benefizium in Anspruch nehmen, wie ein Soldat, der verwundet und invalid ist, dem man den geforderten Abschied verweigert, und der aus Gründen, die man achten sollte, in seiner Stellung bleibt. Ich verbleibe auf Wunsch Sr. Majestät des Kaisers und Königs in meiner Stellung, die ich in dieser Lage gegen seinen Willen nicht verlassen kann; sonst wüßte ich nicht, was mich hielte und veranlaßte, für die Herren die Unannehmlichkeiten unsrer gegenseitigen Beziehungen zu verlängern (Heiterkeit).

Aber mir Krankheit unter solchen Umständen vorzuwerfen, das ist doch, ich will mich mäßig ausdrücken, Mangel an Zartgefühl. Indessen ich erwarte Zartgefühl von dem Herrn Abgeordneten Richter nicht. Ich will mich nur dispensiert halten, auf dieses Thema zurückzukommen, wenn er mir wieder vorwirft, daß ich nicht hier bin.

Ich wende mich dann zu dem, was der Herr Abgeordnete Bebel gestern gesagt hat. Bei ihm nehme ich nicht an, daß er mit der Unwahrheit alles dessen, was er gesagt hat, bekannt gewesen ist. Es ist ihm gesagt, er hat es geglaubt und erzählt es weiter. Wenn er diese Zusammenstellung von Wahrem und Falschem, die ich mir aus dem gestrigen Berichte habe geben lassen, selbst erfunden hätte, dann hätte er vielleicht Talent, Korrespondent der „Times“ oder sonst einer größeren Zeitung zu werden (Heiterkeit), und ich könnte ihm diese sehr einträgliche Beschäftigung empfehlen. Er fängt seine Geschichtserzählung mit Details an, als hätte er sie

genau im Gedächtnis oder selbst erlebt, mit Anführungszeichen bei Worten von mir, die er anführt, aber leider setzt er sie etwas zu früh an:

„Im September 1862 erschien eines Sonntags in Mitte unsers Komitès ein Herr Eichler im Auftrage der preußischen Regierung, speciell des Fürsten Bismarck!“

Nun wissen die Aelteren unter uns, daß ich in meine amtliche Funktion am 23. September 1862 eingetreten bin, also in der letzten Woche dieses Monats, in welchem ich den Eichler mit dem Auftrage versehen haben sollte. Ich kam damals aus dem Auslande, nach einer Abwesenheit von ich weiß nicht wie viel Jahren, aber während welcher ich keine Gelegenheit gehabt hatte, mich mit inländischer Politik, namentlich mit einem so wenig bekannten Manne wie Eichler zu beschäftigen. Ich habe damals von der Existenz Eichlers gar nichts gewußt und sollte im September 1862, also in dem Moment, wo ich aus der sehr behaglichen Temperatur der Diplomatie in das sehr heiße Gefecht gegenüber dem damaligen Landtage geriet, wo ich jeden Abend Kommissions-sitzung hatte, wo ich so zu sagen froh war, wenn ich das ministerielle Leben weiterführen konnte, wo ich Kollegen zu werben, nach Paris zurückzugehen und mich zu verabschieden hatte — in der Zeit soll ich hier mit Herrn Eichler gesprochen haben, so daß dieser damals schon und im speciellen Auftrage des Herrn v. Bismarck auftreten konnte. Ja, wenn man jedem Manne von der Kategorie wie Eichler alles glauben will, wenn er sich mit Beziehungen zu mir rühmt, so kann man weit kommen. Bei diesem ist es einfach nicht möglich, das ist eine einfach nachgewiesene Lüge, die sich der Herr

Abgeordnete Bebel aufbinden ließ, ich weiß nicht von wem, die er doch mit mehr Vorsicht und Prüfung hier vortragen sollte. Mag Eichler selbst ein so verlogener Mensch sein wie er will — wenn er behauptet hat, er hätte von mir einen Auftrag erhalten, so ist das gar nicht möglich nach der Zeit, in der einzigen Woche des September, in der ich überhaupt Minister gewesen bin. Mir ist er nur erinnerlich, weil er späterhin Forderungen an mich gestellt hat für Dienste, die er mir nicht geleistet hatte. (Ruf: Aha!) — Aha? Weiß der Unterbrecher vielleicht, wem er sie geleistet hat, so bitte ich, sich zu melden! Ich sagte, mir hat er sie nicht geleistet — aber es ist zu bedauern, daß solche Unterbrechungen anonym bleiben, man hat dann keine Anhaltspunkte, um zu entgegnen.

Bei der Gelegenheit erst ist mir in Erinnerung gekommen, daß Herr Eichler im Dienste der Polizei gewesen ist und Berichte geliefert hat, von denen einige zu meiner Kenntniß gekommen sind, aber es ist das nicht mein speciellcs Departement, und ich habe niemals mit diesen Leuten direkte Verbindung gehabt. Von diesen Berichten betraf keiner die socialdemokratische Partei, sie bezogen sich vielmehr auf die intimen Verhandlungen der Fortschrittspartei und, wenn ich nicht irre, des Nationalvereins. Das ist das einzige von diesem Agenten, wobei ich mich erinnere den Namen gehört zu haben. Im übrigen kann ich versichern, daß ich nie in meinem Leben mit einem Socialdemokraten geschäftlich verhandelt habe und kein Socialdemokrat mit mir; denn Lassalle rechne ich nicht dazu, das war eine viel vornehmere Natur als seine Epigonen, das war ein bedeutender

Mann, mit dem man wohl sprechen konnte. Aber der Inhalt meiner Gespräche ist vollständig von Anfang bis Ende unwahr angegeben, und Herrn Bebel wird es gewiß lieb sein, das zu erfahren, denn ich stelle dadurch der Socialdemokratie das Zeugnis aus, daß sie nie mit der ministeriellen Macht gebuhlt hat, um sich zum Werkzeuge gegen andre Parteien gebrauchen zu lassen. Aber es ist auch unwahr, daß das von ministerieller Seite jemals versucht worden ist. Es haben auch zu meinem Bedauern andre Herren bei ihren Wahlreden Andeutungen gemacht, daß „maßgebende“ Persönlichkeiten sich mit den Socialisten eingelassen hätten; es ist das eine Gattung von Beredsamkeit, die da angebracht werden kann, wo sie keine Widerlegung findet, aber hübsch ist es nicht, wenn solches argumentum ad hominem gegen besseres Wissen und Urteil gebraucht wird. Ich brauche niemand zu nennen, jeder wird sich selbst seiner Wahlreden erinnern. Was die Fabel betrifft, daß ich damals überhaupt mit den Socialisten gegen die Fortschrittspartei mich hätte einlassen wollen — jeder, der noch das Gedächtnis an jene Zeit hat, wird sich erinnern, daß unsre Politik im Winter von 1862 auf 1863 so lag, daß ich offenbar auf Versöhnung und nicht auf einen Konflikt mit dem Landtage rechnete. Ich brauche nur an das Binde'sche Amendement zu erinnern*), dessen Genehmigung von seiten Sr. Majestät des Königs ich damals erreicht hatte, was aber die dadurch angestrebte Vermittelung nicht brachte, weil ich mich auch noch auf die Motive verpflichten sollte. Es ist nicht meine Absicht, alte Streitigkeiten zu erneuern, sondern zu beweisen, daß

*) Vgl. Band II, Seite 16 ff.

ich damals durchaus nicht in der Stimmung war, nach einem Bündnis mit wilden Völkerschaften zu suchen, sondern daß mein Streben auf Versöhnung gerichtet war. Auch die Eichlersche Summe von 60 — 80000 Thalern — woher hätte ich sie nehmen sollen, da wir keine geheimen Fonds hatten? Der ganze Eichler existierte nicht, und ich bitte den Abgeordneten Bebel, demjenigen, der ihm das aufgebunden hat, zu sagen, er wäre einfach ein Lügner. Der Abgeordnete Bebel ist zu entschuldigen, denn es ist nicht denkbar, daß jemand hier etwas sagen sollte, von dessen Wahrheit er nicht überzeugt wäre. Also auch das Abweisen des Herrn mit seinem Angebot hat niemals stattgefunden.

„Dann trat Lassalle auf“

— gewiß trat er auf —

„und von neuem machte die Regierung die äußersten Anstrengungen, mit Lassalle, der es nicht suchte, in Verbindung zu treten, und die Verhandlungen wurden durch einen Prinzen des königlichen Hauses und die Gräfin Saxfeldt angefangen.“

Das macht mir beim Lesen einen komischen Eindruck; selbst in jenen Kreisen kann man also ohne eine gewisse Staffage aus den höchsten Gesellschaftskreisen nicht auskommen. Ein königlicher Prinz, eine Gräfin und ein Gesandter werden hineingezogen. Das gehört zur Dekoration, um das Ganze glaublich zu machen und um dem Zuhörer, welcher nach seinem Bildungsgrade zum Prüfen unfähig ist, eine Idee von der Wichtigkeit beizubringen. Ich bedaure, daß man dem Herrn Abgeordneten Bebel den königlichen Prinzen, es gibt deren sehr viele, gar nicht näher bezeichnet hat. Wenn er seinen Gewährsmann vielleicht darum bitten wollte — es wäre von

historischem Interesse, den Prinzen unter den sechs oder acht, die damals lebten, näher zu bezeichnen. Bis dahin muß ich mir aber erlauben, dies positiv zu bestreiten. Ich wenigstens habe keiner prinzlichen Verbindung bedurft, um zu Lassalle zu gelangen oder ihn zu mir zu bringen, und die Frau Gräfin Hasfeldt habe ich nicht die Ehre zu kennen, ich habe sie zum letztenmal in meinem Leben 1835 im Hause ihres Schwagers gesehen. Also diese Vermittlung ist eben eine Erfindung in usum einfältiger Leute, die aber vor Leuten, wie hier sind, nicht hätte vorgebracht werden sollen. Lassalle selbst hatte ein dringendes Bedürfnis, mit mir in Beziehung zu treten, und wenn ich einmal Zeit gefunden haben werde, in alten Papieren zu suchen, glaube ich die Briefe noch zu finden, welche den Wunsch aussprechen und die Gründe enthalten, die mich bewegen sollten, seinen Wunsch zu erfüllen, und ich habe es ihm auch gar nicht schwierig gemacht. Ich habe ihn gesehen, und von dem Augenblick an, wo ich mit ihm eine Stunde gesprochen, habe ich es nicht bereut. Ich habe ihn nicht „in jeder Woche drei- bis viermal“ gesehen, sondern im ganzen dreimal, meinethalben viermal, ich weiß es nicht. Unsere Beziehungen konnten gar nicht die Natur einer politischen Verhandlung haben. Was hätte mir Lassalle bieten und geben können? Er hatte nichts hinter sich. In allen politischen Verhandlungen ist das *do ut des* eine Sache, die im Hintergrunde steht, auch wenn man anstandshalber einstweilen nicht davon spricht. (Geiterkeit.) Wenn man sich aber sagen muß: was kannst du armer Teufel geben? — er hatte nichts, was er mir als Minister hätte geben können. Was er hatte, war etwas, das mich als Privatmann außer-

ordentlich anzog: er war einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Menschen, mit denen ich je verkehrt habe, ein Mann, der ehrgeizig im großen Stil war, durchaus nicht Republikaner; er hatte eine sehr ausgeprägte nationale und monarchische Gesinnung, seine Idee, der er zustrebte, war das deutsche Kaisertum, und darin hatten wir einen Berührungspunkt. Lassalle war ehrgeizig im hohen Stil, und ob das deutsche Kaisertum gerade mit der Dynastie Hohenzollern oder mit der Dynastie Lassalle abschließen sollte, das war ihm vielleicht zweifelhaft (Große Heiterkeit), aber monarchisch war seine Gesinnung durch und durch. Den kümmerlichen Epigonen, die sich jetzt mit ihm brüsten, hätte er ein quos ego zugeschleudert, sie mit Hohn in ihr Nichts zurückgewiesen, und würde sie außer stande gesetzt haben, seinen Namen zu mißbrauchen. Lassalle war ein energischer und sehr geistreicher Mensch, mit dem zu sprechen sehr lehrreich war; unsere Unterredungen haben stundenlang gedauert, und ich habe es immer bedauert, wenn sie beendet waren. Dabei ist auch unrichtig, daß ich in dieser Art persönlicher Beziehungen mit Lassalle auseinander gekommen sein soll, von Beziehungen persönlichen Wohlwollens, wie es sich zwischen uns gebildet hatte, indem er offenbar den angenehmen Eindruck hatte, daß ich in ihm einen Mann von Geist sähe, mit dem zu verkehren angenehm, und daß ich ein intelligenter und bereitwilliger Hörer sei. Von Verhandlungen war schon deshalb nicht die Rede, weil ich in unsern Unterredungen wenig zu Worte kam (Heiterkeit), er trug die Kosten der Unterhaltung allein, aber er trug sie in angenehmer und liebenswürdiger Weise, und jeder, der ihn kannte, wird mir in der Schilderung recht geben. Er war nicht

der Mann, mit dem man bestimmte Abmachungen über das do ut des abschließen konnte, aber ich bedaure, daß seine politische Stellung und die meinige mir nicht gestatteten, viel mit ihm zu verkehren, aber ich würde mich gefreut haben, einen ähnlichen Mann von dieser Begabung und geistreichen Natur als Gutsnachbarn zu haben. (Heiterkeit). Wenn dieser Mann durch seinen Geist und seine Bedeutung mich anzog, so ist es ja, abgesehen davon, meine Pflicht als Minister, mich über die Elemente, mit denen ich zu thun habe, zu belehren, und ich würde auch, wenn Herr Bebel den Wunsch hätte, sich abends mit mir zu unterhalten, ihm nicht ausweichen, ich würde daran vielleicht die Hoffnung knüpfen, daß ich endlich auch erführe, wie Herr Bebel und Genossen sich den Zukunftsstaat, auf den sie uns durch Niederreißen alles dessen, was uns teuer ist und schützt, vorbereiten wollen, eigentlich denken. (Ruf: Ganz gewiß!)

Es ist das Besprechen außerordentlich schwierig, so lange wir darüber in demselben Dunkel tappen, wie die gewöhnlichen Zuhörer bei den Reden in socialdemokratischen Versammlungen; sie erfahren auch nichts davon, es wird versprochen, es werde besser werden, es gäbe bei wenig Arbeit mehr Geld, — woher es kommt, sagt kein Mensch, namentlich woher es auf die Dauer kommt, wenn die Teilung, die Beraubung der Besitzenden einmal geschehen sein wird; dann wird vielleicht der Arbeitsame und Sparsame wieder reich werden und der Faule und Ungeschickte wieder arm, und wenn das nicht ist, wenn jedem das Seinige von oben her gleichmäßig zugewiesen werden soll, gerät man in eine zuchthausmäßige Existenz, wo keiner seinen selbständigen Beruf und seine Unabhängigkeit hat, sondern jeder unter dem Zwang der

Aufseher steht. Und jetzt im Zuchthaus, da ist wenigstens ein Aufseher zur Kontrolle, das ist ein achtbarer Beamter, über den man sich beschweren kann; aber wer werden die Aufseher sein in dem allgemeinen socialistischen Zuchthaus? Das werden die Redner sein, die durch ihre Beredsamkeit die große Masse, die Majorität der Stimmen für sich gewinnen, gegen sie wird kein Appell sein, das werden die erbarmungslosesten Tyrannen und die andern Knechte der Tyrannen sein, wie sie je erfunden wurden. Ich glaube, niemand wird in solchen Verhältnissen leben mögen, wenn er sich dieses Ideal ausmalt, das wir so durch die Rixen zu erfahren kriegen, — denn offen hat noch keiner der Herren ein positives Programm geben wollen; sowie sie mit einem solchen auftreten würden, wie sie wirklich sich die Zukunft zu gestalten denken, so lacht sie jeder einsichtige Arbeiter aus, und dem wollen sie sich nicht aussetzen; deshalb hören wir nie von einem positiven Programm, nur von der Negation des Bestehenden. Alles das hat mich nicht abgehalten, für die verständigen Bestrebungen, die damals noch den Hauptkern in der Socialdemokratie bildeten, für die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen stets ein warmes Herz und ein offenes Ohr zu haben, und auch was mir Lassalle darüber mitteilte, war anregend und lehrreich; denn er wußte viel und hatte viel gelernt — das möchte ich den Herren, die seine Nachfolger werden wollen, zunächst auch empfehlen.

Auch die Geschichte mit dem bayerischen Gesandten — ich berührte es schon vorhin — ist eine von diesen Verzierungen von Geschichtserzählungen, die so aussehen, als wüßte man ganz genau, was passiert ist. Ich kann ja von Zeiten vor 13 oder 15 Jahren keine Erinnerung

haben, aber sie ist nach Einrichtung meines Hauses ganz unmöglich*); denn ein Gesandter und überhaupt, wer nicht zu meinen Kollegen oder zum Dienst Sr. Majestät gehört, wird mir nie, unter keinen Umständen unvorbereitet gemeldet, mag jemand bei mir sein oder nicht, sondern jeder Gesandte ist in der Notwendigkeit, zu schicken und zu fragen, welche Stunde ich ihm geben kann, und zu dieser Stunde natürlich muß ich ihn empfangen, da kann kein Lassalle mich abhalten. Also daß dieser Gesandte einer in partibus infidelium ist (Heiterkeit), darüber kann jeder von den Herren, die einen Beweis darüber erheben wollen, meine Dienerschaft vernehmen lassen; die wird ihm sagen, daß solch eine Meldung zu unrechter Zeit in meinem Hause ganz unmöglich ist.

Unsre Unterhaltungen drehten sich gewiß auch um das allgemeine Wahlrecht, unter keinen Umständen aber niemals um eine Diktroyierung desselben. Auf einen so ungeheuerlichen Gedanken, das allgemeine Wahlrecht durch Diktroyierung einzuführen, bin ich in meinem Leben nicht gekommen. Ich habe das allgemeine Wahlrecht mit einem gewissen Widerstreben als Frankfurter Tradition acceptiert. In den deutschen Rivalitäten mit den Gegnern des Reiches war die Karte einmal ausgespielt, und wir haben sie als auf dem Tische liegende Hinterlassenschaft mit gefunden. Einen so festen Glauben an die bessere Wirkung eines andern Wahlrechts hatte ich nicht,

*) Die betreffende Stelle der Rede des Abgeordneten Bebel lautet: „Als eines Abends während der Anwesenheit Lassalles der bayerische Gesandte den Fürsten zu sprechen wünschte, wurde er zurückgewiesen. Es drehte sich bei diesen Unterhandlungen um die Diktroyierung des allgemeinen Stimmrechts und die Gewährung von Staatsmitteln zu Produktivgenossenschaften.“

daß wir im Kampfe mit unsern Nebenbuhlern dieses populäre und von der früheren Frankfurter Versammlung hinterlassene Mittel hätten ablehnen sollen; eine feste Ueberzeugung von der Wirkung der einzelnen Wahlssysteme habe ich damals schwerlich gehabt. Es ist das wohl auch für niemand leicht, obgleich wir nun schon eine langjährige Probe der Wirkung verschiedener Wahlssysteme in denselben Ländern nebeneinander haben. Wir haben ja einen Reichstag infolge des allgemeinen Stimmrechts; wir haben ein andres Wahlssystem im preußischen Landtage. Nun, meine Herren, es sind ja viele, die Mitglieder beider Versammlungen sind, sie können sich doch einigermaßen ein Urtheil über die Wirkung der beiden Systeme in demselben Lande bilden, und jeder wird sich ja sagen können: die eine oder die andre Versammlung macht einen wichtigeren, würdigeren, besseren parlamentarischen Eindruck oder nicht. Ich will lieber, wird der eine sagen, mit dem Reichstage verkehren, der andre sagt vielleicht, mit dem Landtage. Meine Herren, ich will da kein Konklusum ziehen, ich will weder dem Landtag etwas Unangenehmes, noch dem Reichstag eine Schmeichelei sagen; aber ich verkehre lieber hier inmitten der Ergebnisse des allgemeinen Stimmrechts, trotz der Auswüchse, die wir ihm verdanken. Die Nachweise, warum, überlasse ich jedem selbst zu finden, der beide Versammlungen kennt, aber ich kann mich nicht dazu verstehen, zuzugeben, daß das allgemeine Stimmrecht durch seine Ergebnisse bisher ad absurdum geführt wäre, und daß ein andres, namentlich ein besseres, sein Examen bereits bestanden hätte. Es wird ja auch bei uns der Wähler mit der Zeit urtheilsfähiger werden, er wird nicht mehr den beliebigen Versicherungen seines Abgeordneten, seines

Kandidaten, unbedingt über alles glauben, was Nachteiliges über die Regierung sich vorbringen läßt, er wird nicht vielleicht mehr bloß eine Zeitung lesen, er wird auch vielleicht mehr Vertrauen zu den Leitern gewinnen, die er jetzt verschmäht. Ich habe darin noch bis jetzt nichts zurückzunehmen, obschon ich alle Anträge bereitwillig und unparteiisch würdige, die in dem allgemeinen Stimmrecht einen Teil der Ursachen unsrer Schäden suchen. Ich sage nur: überzeugt bin ich nicht, ich lasse mich gern überzeugen und sehe kein Verbrechen darin, das allgemeine Stimmrecht mit einem gescheiten Menschen seiner Zeit besprochen zu haben.

Dann ebenso die Gewährung von Staatsmitteln zu Produktivgenossenschaften — das ist auch eine Sache, von deren Unzweckmäßigkeit ich noch heute nicht überzeugt bin. Der Versuch, ich weiß nicht, ob unter dem Eindruck von Lassalles Raisonnement oder unter dem Eindruck meiner eignen Ueberzeugung, die ich zum Teil in England während eines Aufenthalts im Jahre 1862 gewonnen hatte — mir schien es, daß in der Herstellung von Produktivassocationen, wie sie in England in blühendem Verhältnis existieren, die Möglichkeit lag, das Schicksal des Arbeiters zu verbessern, ihm einen wesentlichen Teil des Unternehmergewinnes zuzuwenden. Ich habe darüber auch mit Sr. Majestät, der für das Schicksal der arbeitenden Klassen ein natürliches, angebornes Wohlwollen und Fürsorge hat, gesprochen, und der König hat damals aus eignen Privatmitteln eine Summe Geldes hergegeben, um zu seiner eignen Ueberzeugung, ob so etwas ginge, in Anknüpfung an eine Arbeiterdeputation, die durch den Meinungszwang und die Tendenzpolitik ihrer Arbeitgeber außer Brot gekommen war

und sich hier meldete, etwas der Art zu versuchen *). Es sind hier darüber Worte citiert, die ich mit einem Herrn Paul, einem von diesen Arbeitern, gewechselt haben soll. Ich weiß nicht mehr — er mag ein besseres Gedächtnis haben als ich — was ich mit ihm gesprochen habe, aber dessen bin ich nach meiner Selbstkenntnis sicher, daß ich

*) Es ist die sogenannte Waldenburger Weberdeputation gemeint. Vgl. Band II, Seite 176 ff. Die Stelle der Bebel'schen Rede lautete: „Im Jahre 1864 wurde vom Könige die bekannte Weberdeputation empfangen, an ihrer Spitze der noch heute hier lebende Arbeiter Paul, den Se. Majestät mit den Worten entließ: „Ich sehe, es ist in vieler Beziehung weit trauriger mit der Lage der Arbeiter beschaffen, als mir bis jetzt mitgeteilt ist, aber seien Sie versichert, sobald wir mit unsern äußern Verhältnissen Ruhe haben, soll die Arbeiterfrage in gesetzlicher Weise gelöst werden.“ Als darauf Paul aus dem Audienzzimmer trat, empfing ihn Fürst Bismarck mit den Worten: „Paul! Aber bis zum nächsten Sonntag wird es noch nicht besser“, worauf dieser erwiderte: „Excellenz, ich weiß, daß die Sache nicht so rasch geht.“ Er wurde vom Fürsten Bismarck befragt, was sie, die dreizehn Arbeiter, die von den liberalen Fabrikanten wegen ihres Schrittes bei dem Könige gemäßigelt worden seien, jetzt treiben wollten, ob es nicht möglich sei, ihnen irgendwie zu helfen, vielleicht durch eine Association. Paul antwortete, er habe darüber noch nicht nachgedacht. Auf die weitere Frage des Fürsten, wieviel Mittel wohl für eine Association nötig seien, zögerte er anfangs mit der Antwort, meinte aber dann, daß 4 — 6000 Thaler dazu reichten. Darauf erklärte Fürst Bismarck wörtlich: „Das ist ja eine wahre Lumperei, die sollen beschafft werden, im übrigen können Sie mein Bericht-erstatte sein, Sie können in Schlesien auf Staatskosten umher-reisen und mir über die Arbeiterverhältnisse und die socialen Zu-fstände Berichte einschicken, da meine Geheimräte doch nichts davon verstehen“ . . . Die Gesellschaft ging zu Grunde durch den die Produktivgenossenschaft überwachenden Landrat, der das schlechteste Rohmaterial einkaufte und sogar an Minister Schundware auf's teuerste verkaufte, so daß die Gesellschaft in Mißkredit kam.“

eine Summe von 6—7000 Thalern nicht eine „Lumperei“ genannt habe, und wenn die Herren das Wort „Lumperei“ brauchten, warum haben sie es denn nicht lieber an das Hundertmillionenprojekt geknüpft? Da wäre es viel wirksamer gewesen — an das Hundertmillionenprojekt, das ich Lassalle zugesagt haben soll. Wenn man etwas derartig Großes unternehmen wollte, so ist es ja wohl möglich, daß man Hundert Millionen dazu gebrauchen könnte — es sind Thaler gemeint — aber so ganz thöricht und einfältig scheint eine solche Sache immer noch nicht. Wir stellen im landwirtschaftlichen Ministerium Versuche an über landwirtschaftliche Systeme, wir versuchen auch wohl in unsrer Fabrikation, — wäre es nicht nützlich, auch in der Beschäftigung der Menschen und in dem Bestreben, die sogenannte socialdemokratische, ich will lieber sagen sociale Frage durch Verbesserung des Loses der Arbeiter zu lösen, dergleichen Versuche zu erneuern? Wenn mir darüber ein Vorwurf gemacht werden kann, wie ich mich dabei verhalten habe, so ist es doch höchstens der, daß ich das nicht bis zu einem befriedigenden Ergebnis fortgesetzt habe. Aber es war nicht mein Departement, ich hatte die Zeit nicht dazu, es kamen kriegerische Verhältnisse, die auswärtige Politik wurde thätiger, während des Konflikts war viel mehr Zeit für dergleichen übrig als später. An der Spitze der Versuche stand ein achtbarer Name, der Landrat Dlearius, aber man kann, ob der Gedanke überhaupt fehlerhaft war, an einem solchen Experiment in kleinem Stil nicht entscheiden. In ganz großem Stil würde es sich aber vielleicht auch nicht durchführen lassen; solche Etablissements, wie z. B. das von Krupp, unter einer andern als monarchischen Verfassung gedacht, unter einer

republikanischen, wären nicht möglich. Aber in der gewöhnlichen landläufigen Fabrikation halte ich diesen Weg, dem Arbeiter zu einer besseren Existenz zu verhelfen, durchaus nicht für ausgeschlossen und sehe auch für einen Staatsmann kein Verbrechen darin, wenn er zu dem Behufe den Arbeitern, die eine Association bilden wollen, Staatshilfe gewährt, namentlich um Versuche in der Richtung zu machen. Ich habe, soweit meine Erinnerung reicht, den Eindruck erhalten, daß der ganze fabrizierende Teil der Einrichtung und der Beschäftigung gar keine Schwierigkeiten bot; es war der kaufmännische, in dem die Sache stockte, die Verwertung der gewonnenen Produkte durch Reisende, in Lagern, in Magazinen, durch Proben. Das alles ließ sich nicht machen innerhalb einer Sphäre, welche die Arbeiter nicht übersehen konnten. Es kann auch vielleicht daran liegen, — und dann wäre es vielleicht eine dauernde Unmöglichkeit — daß den deutschen Arbeitern das Maß von Vertrauen zu einander und zu Höhergestellten und von Wohlwollen untereinander nicht eigen ist, wie wir es in den englischen Associationen kennen. Aber wie man mir einen Vorwurf daraus machen kann, daß ich mit Geldern, die nicht Staatsmittel waren, sondern die Se. Majestät aus Privatmitteln dazu geschenkt hatte, einen solchen Versuch machte, kann ich nicht verstehen, und daß man daran einen gewissen Anflug macht, als wenn es eine gewisse Schlechtigkeit von mir gewesen wäre, daß ich als Minister das angeraten hätte. Der Fehler könnte umgekehrt nur in der Lässigkeit gefunden werden, daß ich als Minister das nicht fortgesetzt hätte. Nur auf die Heiterkeit der Zuhörer ist es wohl berechnet, daß mehrere Minister „diese schlechte Schundware zu teuren Preisen haben nehmen

müssen". Hier sitzen auch mehrere Minister, und die Tradition von solchen Wunderlichkeiten würde sich doch in den Bureaux fortgesetzt haben, man würde wissen, wo der Schund geblieben ist; das sind doch Dinge, die in einer ernstern Versammlung, wie dieser, nicht behauptet werden sollten.

Was nun weiter erzählt wird: nach Lassalle trat Dr. Dammer ein*) — das ist ein mir ganz unbekannter Name. Ebenso muß ich zu meiner Schande gestehen, daß ich nicht weiß, wer Fritzsche ist (Heiterkeit), während hier gesagt wird, daß Fritzsche über alle diese Versammlungen an den Fürsten Bismarck berichtet habe. Ja,

*) Der Abgeordnete Bebel hatte weiter ausgeführt: „Nach Lassalles Tode war Dr. Dammer Vicepräsident des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins; als dieser dann in Privatverhältnisse zurücktrat, als Mitarbeiter eines wissenschaftlichen Instituts, wurde unser Kollege Fritzsche hier Präsident des Vereins, und Dr. Dammer forderte diesen auf, er solle bei allen Versammlungen in Sachsen, wohlgemerkt im Königreich Sachsen, neben den socialistischen Forderungen auch ganz speciell die Forderung aufstellen lassen, daß Deutschland unter preussischer Spitze und dem Fürsten Bismarck geeinigt werde, und daß er, Fritzsche, über alle diese Versammlungen und ihre Wirkungen an den Fürsten Bismarck persönlich Bericht erstatten solle, oder, falls in andren Blättern derartige Berichte erschienen, sollte er sie anstreichen und dem Fürsten Bismarck persönlich unter Kreuzband zusenden. — Daß man fortgesetzt in der Richtung, die Arbeiter zu leiten und zu täuschen und selbst die tüchtigsten bis zu einem gewissen Grade zu hintergehen, thätig war, beweist u. a. die Sendung des Dr. Rudolf Meyer und des Geheimrath Wagener zum Socialistenkongreß nach Eisenach im Jahre 1875, und endlich sind erst in den letzten Wochen, wenn auch nicht von seiten der Regierung, so doch von einer Seite, welche der Regierung ziemlich nahe steht, nämlich von maßgebender schütz-zöllnerischer Seite, bei der letzten Reichstagswahl bezeichnende Offerten gemacht worden.“

das hat wieder einer Herrn Bebel vorgelogen, ich weiß nicht, wer, vielleicht Frißsche selbst; ich weiß nicht, wer Frißsche ist. (Zwischenruf: Reichstagsabgeordneter!) Dann bitte ich sehr um Verzeihung, dann ist es ja nicht möglich, ein Abgeordneter kann ja so etwas nicht thun. Ich möchte doch Herrn Frißsche bitten, Zeugnis darüber abzulegen, ob er jemals einen Bericht an mich geschrieben hat, ob er ein Zeugnis darüber hat, daß ich je einen Bericht von ihm gelesen habe. Wenn er anwesend ist, so ist ja der Zeuge gleich zur Hand, warum sollte er nicht für Herrn Bebel aufstehen, wenn er bereit ist, darauf einen Eid zu leisten? Ich werde dann vielleicht die Möglichkeit haben, die Sache bis dahin zu treiben. Wenn es ein Abgeordneter ist, so bitte ich tausendmal um Verzeihung, wenn ich Bedenken bezüglich der Wahrhaftigkeit geäußert habe, aber das war mir ganz entgangen. Hat der Herr wirklich etwas für mich blau anstreichen müssen? Es wäre mir interessant, zu erfahren, wer Herrn Bebel diese Geschichte aufgebunden hat. Was andre gethan haben, weiß ich nicht. Daß ich Herrn Wagener nach Eisenach geschickt habe, um mir über die Ergebnisse der dortigen Verhandlungen Bericht zu erstatten, war einfach meine Pflicht und Schuldigkeit; der Geheimrath Wagener war für diese Sachen ein äußerst sachkundiger Mann, ein Mann von Geist. Daß er seinen damaligen Sekretär Rudolf Meyer mitgenommen hat, habe ich nicht gewußt; es ist, soviel ich weiß, derselbe Rudolf Meyer, der bei der „Reichsglocke“ beschäftigt gewesen ist, mit dem ich Prozesse gehabt habe, die mir durch das Wohlwollen der Gerichte so unangenehm wie möglich gemacht wurden (Seiterkeit), und von dem ich nie vermutet habe, daß ich irgend einer Gemeinschaft

mit ihm angeklagt werden sollte. Ich höre durch alles dieses noch die leisen Reichsglockentöne durchtönen*).

Ich komme zu der Frage zurück, wann und warum ich meine Bemühungen um sociale Verhältnisse aufgegeben habe, und wann überhaupt meine Stellung zu der socialen Frage eine andre geworden ist, socialdemokratische mochte sie sich damals nennen. Es stammt dies von dem Augenblick her, wo in versammeltem Reichstag — mein Gedächtnis verläßt mich da, wie bei Frißsche — ich weiß nicht, war es der Abgeordnete Bebel oder Liebknecht, aber einer von diesen beiden, in pathetischem Appell die französische Kommune als Vorbild politischer Einrichtungen hinstellte und sich selbst offen vor dem Volke zu dem Evangelium dieser Mörder und Mordbrenner bekannte. Von diesem Augenblick an habe ich die Wucht der Ueberzeugung von der Gefahr, die uns bedroht, empfunden; ich war inzwischen abwesend gewesen durch Krankheit und Krieg, ich habe mich dabei nicht um diese Dinge bekümmert — aber jener Anruf der Kommune war ein Lichtstrahl, der in die Sache fiel, und von diesem Augenblick an habe ich in den socialdemokratischen Elementen einen Feind erkannt, gegen den der Staat, die Gesellschaft sich im Stande der Notwehr befindet. Die Versuche, die ich bei verschiedenen Akten der Gesetzgebung dagegen gemacht habe, sind ja bekannt und in der Erinnerung des Reichstages; Sie wissen ja, ich bin damit nicht durchgekommen, ich habe darüber sogar viele Vorwürfe hören müssen, aber von jenem Augen-

*) Dr. Rudolf Meyer, Redakteur des Schmäbblattes: „Die Reichsglocke“ war wegen verleumderischer Beleidigung des Reichskanzlers verurtheilt worden und wurde landesflüchtig.

blick an hat es an Versuchen, dem Socialismus entgegenzutreten, nicht gefehlt. Ich glaube auch nicht an die Fruchtlosigkeit unsrer Versuche, von welcher man immer spricht; wir haben gar nicht nötig, in Deutschland zu den drastischen Mitteln wie in Frankreich zu greifen, aber Frankreich ist von dem Vorort des Socialismus sehr erheblich zurückgetreten auf einen Standpunkt, mit dem die Regierung und die Gesellschaft es aushalten kann. Wodurch denn? Etwa durch die Ueberzeugung? Nein! Durch gewaltsame Repressionen, durch Mittel, die ich gar nicht zur Nachahmung bei uns empfehlen möchte, und ich hoffe, wir werden dahin bei uns gar nicht kommen. England hat für alle dergleichen Excesse und Vergiftungen der öffentlichen Meinung sehr viel strengere Strafen; wer dort angefaßt wird, dem ist eine Gefängnisstrafe von 30 Tagen das mindeste, was er bekommt. Was ist aber ein englisches Gefängnis? Das ist nicht, wie hier am Plözensee, wo ja die Herren sich ganz behaglich finden, sondern da ist eine hölzerne Britsche und weiter nichts, das ist, wie wenn jemand auf Latten liegt, und solche 30 Tage sind nicht etwas, das jemand so leicht erträgt wie zwei Monate Plözensee. Ist denn dieser rhetorische Appell, der damals an die Kommune gerichtet wurde, dieser Appell an die Drohungen und die Gewaltthat, ist denn der bloß als eine rhetorische Form zu nehmen, hat er sich denn nicht in langjähriger Preßthätigkeit fortgesetzt? Seit Jahren habe ich diese Presse beobachtet, die Aufforderung zur Gewaltthat und die Vorbereitung auf künftige Gewaltthat ist ja in der Presse sehr erkennbar, wenn es auch nicht immer so deutlich wird, wie in den letzten Wochen. Ich erinnere mich eines Artikels aus einem socialistischen Blatte, ich

habe ihn zwar nur in dem Auszug, welchen die „Post“ gegeben hat, gelesen, worin der Mord des Generals Mesenzow als eine gerechte Hinrichtung geschildert und in wenig mißverständlichen Ausdrücken die Anwendung des ähnlichen Systems auf unsre deutschen Verhältnisse empfohlen wurde. Er schloß mit dem Worte: *discite moniti!*

Nun, meine Herren, der Artikel wird Ihnen wohl allen in der Erinnerung sein; es war nicht etwa ein *lapsus calami*, sondern ganz in jüngster Zeit habe ich aus denselben Kreisen einen andern Artikel gelesen, wahrscheinlich von derselben Zeitung, in dem gesagt war: alle unsre Beschlüsse, unsre Gesetze könnten der Socialdemokratie gar nichts thun, aber die Gesetzgeber und alle, die dabei mitwirken, möchten sich doch der Verantwortlichkeit recht klar bewußt werden, die sie persönlich übernehmen, wenn sie gegen die Socialdemokratie vorgehen, und der Artikel schloß auch mit der deutlichen Wendung der deutschen Uebersetzung des *discite moniti!*

— mit dem Anklang an den ersten Artikel, der so große Entrüstung erregte, mit dem Rufe: Ihr seid gewarnt! Wovor denn gewarnt? Doch vor nichts anderm, als vor dem nihilistischen Messer und vor der Nobilingschen Schrotflinte. Ja, meine Herren, wenn wir in einer solchen Weise unter der Tyrannei einer Gesellschaft von Banditen stehen sollen, dann verliert jede Existenz ihren Wert (*Bravo! rechts!*), und ich hoffe, daß der Reichstag den Regierungen, dem Kaiser, der den Schutz für seine Person, für seine preußischen Unterthanen und seine deutschen Landsleute verlangt, — daß wir ihm zur Seite stehen werden! Daß bei der Gelegenheit vielleicht einige Opfer des Meuchelmordes unter uns

noch fallen werden, das ist ja sehr wohl möglich, aber jeder, dem das geschehen könnte, mag eingedenk sein, daß er zum Nutzen, zum großen Nutzen seines Vaterlandes auf dem Schlachtfelde der Ehre bleibt! (Lebhaftes Bravo rechts.)

Der Abgeordnete Bebel erklärte nach dieser Rede zur Geschäftsordnung: „Der Herr Reichskanzler hat mit Bezug auf den Abgeordneten Frißsche den Ausdruck gebraucht, derselbe habe mich angelogen; ich finde es auffallend, daß der Herr Reichskanzler dafür nicht zur Ordnung gerufen wurde. (Lärm.) Der Herr Reichskanzler hat weiter in sehr erregtem Ton, mit direkter Bezugnahme und unter deutlicher Nennung unsrer Partei erklärt, daß er und die zu ihm Stehenden durch eine Gesellschaft von Banditen bedroht seien — er hätte dafür den allerstrengsten Ordnungsruf verdient u. s. w.“ Der Präsident von Forckenbeck erwiderte: „Wissentlich hat der Herr Reichskanzler dem Abgeordneten Frißsche eine Lüge nicht vorgeworfen; sowie ihm bemerkbar gemacht wurde, daß Herr Frißsche Abgeordneter sei, nahm er den Ausdruck zurück, und damit ist die Angelegenheit erledigt; gegen den Ausdruck des Herrn Reichskanzlers, der Monarch und das Volk sollten gegen Banditen geschützt sein, habe ich keine Korrektur.“ Die Ausführungen des Reichskanzlers mit Bezug auf die Fälle Eichler, Lassalle, den Arbeiter Paul, Dr. Dammer u. s. w. bezeichnete der Abgeordnete Bebel teils als Irrtümer teils als Mißverständnisse. Der Abgeordnete Frißsche bemerkte persönlich, seine Wahrhaftigkeit werde durch seine Eigenschaft als Abgeordneter nicht vermehrt, doch wolle er sagen, er habe erfahren, die Ursache der irrtümlichen Auffassung bezüglich seiner Person sei ein Druckfehler gewesen, daher lege er auf die ihm zugefügte Beleidigung kein so hohes Gewicht. — Der Gesetzentwurf wurde an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen.

2. Das Socialistengesetz und die parlamentarischen Parteien.

9. Oktober 1878.

Der Entwurf des Socialistengesetzes gelangte nach der Vorberatung durch die Kommission in der 8. Sitzung des Reichstages am 9. Oktober zur zweiten Lesung im Plenum. § 1 hatte folgenden Wortlaut: „Vereine, welche durch socialdemokratische, socialistische oder kommunistische Bestrebungen den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung bezwecken, sind zu verbieten. Dasselbe gilt von Vereinen, in welchen socialdemokratische, socialistische oder kommunistische auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zu Tage treten.“ Nach einer Rede des Abgeordneten Sonnemann nahm dazu der Reichskanzler das Wort:

Bevor ich mich zu Artikel 1 der Vorlage wende, nötigen mich einige Aeußerungen des Herrn Vorredners zu einer Widerlegung, respektive Beleuchtung. Ich habe einmal den Insinuationen, die er in Bezug auf die Insinuationen im Tageblatt*) — ich kenne das Blatt weiter nicht, er hat es genannt — gemacht hat, gegenüber zu erklären, daß die verbündeten Regierungen und jede von ihnen, namentlich aber die preussische, diesen Publikationen absolut fremd ist. Erfordert diese Frage eine weitere Diskussion und Nachweis, so überlasse ich denselben meinen Herren Kollegen, und nur um bei der außerordentlichen Länge der Zeit, welche diese Debatten in Anspruch nehmen, dieselben heute nicht noch mehr durch neue Reden von der Regierungsbank in die Länge zu

*) Das Berliner Tageblatt hatte angebliche Auszüge aus den Protokollen des Nobilingschen Prozesses veröffentlicht.

ziehen, habe ich es auf mich genommen, diese Rektifikation zu machen.

Wenn ich weiter auf verschiedene Punkte der Rede des Herrn Vorredners eingehe, so geschieht es nicht, weil deren sachlicher Inhalt mich dazu veranlaßte. Ich glaube auch nicht, daß sie eigentlich für diesen Saal, respektive für mich und die Regierung gerade berechnet war, sondern der Umstand, welcher mich veranlaßt, Interesse zu nehmen, liegt auf dem Gebiet meiner diplomatischen Wahrnehmungen. Ich habe nämlich das Blatt des Herrn Vorredners*), das bekannte, ab und zu mit ziemlicher Aufmerksamkeit gelesen. Ich habe gefunden, daß das Urteil und die Haltung desselben immer genau mit dem Urteil und der Haltung der französischen Presse koincidierte. (Oho!) Ich reproduziere ja nur, was ich gefunden habe, Sie können ja selbst nachforschen, wenn Sie die französische offiziöse Presse kennen; was Sie aber nicht nachforschen können, was ich aber erfahren habe, ist, daß ich mitunter in dem Blatte des Herrn Vorredners Sachen gelesen und erfahren habe, die mir am andern oder am dritten Tage darauf durch gesandtschaftliche Meldung als Neußerungen der französischen Regierung bestätigt wurden. (Hört!)

Ich schreibe also dem Herrn Vorredner Beziehungen zur französischen Regierung zu, die ja der Chef eines großen Blattes haben kann, die natürlich auf keinem Interesse auf seiner Seite, sondern nur auf einem Wohlwollen, das ihm eine Regierung wie die französische einflößt, beruhen. Alles, was der Herr Vorredner hier gesagt hat, ist auf Schwächung der Institutionen und

*) Die Frankfurter Zeitung.

auf Schwächung der inneren Festigkeit des Reiches, auf Diskretierung der Personen, die an der Spitze des Reiches stehen, berechnet. Denken Sie sich einen französischen Revanchepolitiker dieser Tribüne zugänglich, hätte er nicht ganz dieselbe Rede halten können?

Ich habe während meines langjährigen politischen Lebens einige Republikaner kennen gelernt, die Stützen jeder Opposition gegen die damalige preussische Regierung und in Verbindung mit allem waren, was dieselbe schwächen konnte; ich habe nachher bei diesen Personen, was natürlich bei dem Herrn Vorredner nicht zutrifft, Gelegenheit gehabt, während des Krieges mit Frankreich die Motive kennen zu lernen, welche sie veranlaßten, die preussische Regierung zu bekämpfen und zu schwächen, und mit den Bestrebungen, welche uns der Republik annäherten, und die sie verwerten konnten, zu sympathisieren. Der Herr Vorredner ist ja über jeden Verdacht durch seine Stellung als Abgeordneter erhaben, aber mit besonderem Interesse entnahm ich aus seinen Reden und Druckschriften mit Sicherheit, mit einer durch die diplomatischen Berichte bestätigten Sicherheit, wie die französische Regierung über unsre Angelegenheiten denkt, und welche Accorde sie angeschlagen zu sehen wünscht. Ich erwähne rein die Thatsachen, ohne irgend welche Schlußfolgerungen dazu zu machen. Der Herr Vorredner hat uns in seinen Aeußerungen vielfach das Beispiel des Auslandes empfohlen, er hat sich dabei auf die englische, amerikanische und französische Presse bezogen. Ich habe die französische Presse über unsre Vorlage auch gelesen und namentlich in den Blättern, die eine Erstarkung Deutschlands nicht wünschen, dieselbe Kritik gefunden, die der Herr Vorredner uns hier gegeben hat.

Auch die französischen Erscheinungen auf dem Gebiet, welches wir besprechen, hat der Herr Vorredner mit besonderem Wohlwollen behandelt; wenn ich nicht irre, so führte er uns Frankreich als mustergültig für die schonende und regelmäßige Behandlung der Gegner der Regierung an und sagte, niemals werden die Sachen der Socialisten oder Kommunisten den Geschworenengerichten entzogen.

Meine Herren, der Herr Vorredner ist ja mit den französischen Verhältnissen so genau vertraut, hat ja ein so wohlwollendes Interesse für dieselben, was ja auch nicht ohne Gegenseitigkeit sein und bleiben kann, daß es ihm unmöglich entgangen sein kann, daß alle Kommunnards durch die Kriegsgerichte abgeurteilt worden sind, daß sie erschossen, daß sie deportiert sind, mit einer Rücksichtslosigkeit, wie sie keine andre Nation durchzuführen imstande ist als die Franzosen. Dieselben haben sich dadurch von dieser Krankheit zeitweise geheilt, und Deutschland hat den Vorzug gewonnen, der Vorort der Socialisten zu werden, der früher Frankreich war, nachdem man in Frankreich damit aufgeräumt hat. Sollte dies dem Herrn Vorredner entgangen sein? Wie kann er angesichts dieser ganz frischen Thatsachen, angesichts der Ebene von Grenelle*), die eine Zeitlang keinen Tag aufgehört hat vom Blute der Erschossenen zu rauchen, wie kann er einer so erleuchteten Versammlung wie dieser gegenüber behaupten, daß die Sachen in Frankreich nie den Geschworenengerichten entzogen worden seien? Das macht mich bedenklich, und er könnte mit

*) Auf der Ebene von Grenelle bei Paris fanden die Erschießungen der Kommunisten von 1871 statt.

diesen seinen Auffassungen sehr gut zur Elssasser Protestpartei gehören, vielleicht auch zur socialistischen. Ich weiß nicht, ob er sich dazu zählt, innerhalb des Fortschritts hat er meines Erachtens damit schon kaum einen Platz.

Das Ausland wünscht unsre Schwäche natürlich, nicht immer aus bösem Willen, vielleicht aus Sorge, daß wir übermächtig werden würden, kurz und gut, es wünscht unsre Schwäche, und alle, die unsre Institutionen zu schwächen streben, arbeiten, der Herr Vorredner gewiß unbewußt und ohne böse Absicht, dem Ausland in die Hände.

Der Herr Vorredner hat sich darüber beschwert, daß ich mich im Interesse der Herstellung des Friedens an ein englisches und nicht an ein deutsches Blatt gewendet habe. Ja, das ist doch ein Vorwurf, den er mir bei einigem Nachdenken über den Zweck, den ich anstrebte, nicht gemacht haben würde, denn es handelte sich damals darum, auf die englische öffentliche Meinung Eindruck zu üben. Wenn ich mich z. B. an das Blatt des Herrn Vorredners gewendet hätte, um England zu überzeugen, daß es wegen Batum keine Kriegsfrage machen sollte, — hätte die Stimme des Herrn Vorredners vielleicht denselben Wiederhall gefunden wie die Stimme der Times? Ich bin nicht einmal sicher, ob der Herr Vorredner den Frieden in gleichem Maße gewünscht hätte, ich bin auch nicht vom Gegenteile sicher; in Bezug auf die Times hatte ich die Ueberzeugung, daß sie den Frieden wünschte, sie ist in England mächtig, und man setzt sich doch mit Kräften in Verbindung, von denen man Erfolg erwartet, nicht zu lediglich publizistischer Schaustellung, sondern für politische Zwecke, die auf keinem andern Wege zu erreichen sind.

Wenn ich mich zum § 1 wende, so will ich von der Latitude, die der Herr Präsident uns gewährt, in allgemeine Fragen und andre Paragraphen überzugreifen, zwar nicht in demselben Maße, wie der Herr Vorredner, Gebrauch machen; aber der Umstand, daß ich an der ersten Beratung nicht vollständig teilgenommen habe, wird mich vielleicht entschuldigen, wenn ich auf einige andre Paragraphen und auf allgemeine Betrachtungen zurückkomme. Ich knüpfe indessen zunächst an § 1 an.

Ich habe schon bei der ersten Lesung mir erlaubt zu bemerken, daß ich jede Bestrebung fördern werde, welche positiv auf Verbesserung der Lage der Arbeiter gerichtet ist, also auch einen Verein, der sich den Zweck gesetzt hat, die Lage der Arbeiter zu verbessern, den Arbeitern einen höheren Anteil an den Erträgnissen der Industrie zu gewähren und die Arbeitszeit nach Möglichkeit zu verkürzen, soweit die Grenzen, die durch die Konkurrenz und die absatzfähige Fabrikation gegeben sind, beide Bestrebungen noch gestatten. Solche Vereine mit positivem Zweck sind auch in Deutschland gar keine Neuerung; Sie finden sie vor mehr als einem halben Jahrtausend in derselben Thätigkeit wie heute. Sie haben im Anfang des 14. Jahrhunderts in den großen deutschen Städten von Breslau bis Kolmar Beispiele von — Strikes, könnte ich in dem heutigen Wortgebrauche sagen, von Strikes der Gesellen und Arbeiter, — der Gesellen, Arbeiter und Knechte nach damaliger Sprache, wobei das Wort Knecht nicht in der Bedeutung von Knechtschaft zu nehmen ist, sondern in der Bedeutung, in der noch heutzutage alte Leute den Schuhmachersgesellen Schusterknecht nennen, junge kräftige Menschen, wie die Verwandtschaft des

englischen knight, Ritter, zeigt. Also diese Strikes sind, wie heute, schon damals den Meistern gegenüber zur Erscheinung gekommen. Man hat sie mit wechselndem Glück geführt. Bald haben die Meister mit dem heutigen „lock out“ geantwortet, bald haben sie nachgegeben, bald sind sie aus der Stadt vertrieben worden, und die Gesellen haben sich des Handwerks bemächtigt. Aber immer waren es positive Bestrebungen und Zwecke, die man zu fördern suchte, ganz bestimmte Forderungen, und der Gedanke, sich an den Rechten dritter zu vergreifen, die außerhalb der gewerblichen und gegenseitigen Beziehungen standen, der Gedanke, das Eigentum anzutasten, den Glauben an Gott und die Monarchie zu untergraben, kam keinem Menschen bei, und die Sache ging ihren Weg der rein materiellen Interessen. Selbst in den großen Excessen des Bauernkriegs, wo die volle Herrschaft der gewaltthätigen und ungebildeten Begehrlichkeit zum Durchbruch gekommen war, — wenn Sie dort die Verträge lesen, welche die Bauernschaft mit einzelnen gar nicht gut berücktigten Rittern abgeschlossen hat, finden Sie nie, daß über das notwendige Bedürfnis das Eigentum dieser friedlichen Edelleute angegriffen war; Sie finden immer nur Verträge wegen Bruchs der Mauern eines festen Schlosses, wegen Auslieferung der Geschütze und Feuertgewehre, wegen Abschaffung der reisigen Knechte, kurz und gut eine Sicherstellung; aber diesen damaligen Kommunisten ist es nicht eingefallen, das Eigentum selbst ihrer Feinde antasten zu wollen. Und wenn ich damit eine Scheidewand für dasjenige errichte, was die verbündeten Regierungen, wenigstens unter meiner Mitwirkung, nicht bekämpfen und was sie bekämpfen, so kann ich das

wesentlich mit den Worten positive Bestrebungen und negative Bestrebungen.

Sobald uns von socialdemokratischer Seite irgend ein positiver Vorschlag entgegenträte oder vorläge, wie sie in vernünftiger Weise die Zukunft gestalten wollen, um das Schicksal der Arbeiter zu verbessern, so würde ich mich wenigstens einer wohlwollenden entgegenkommenden Prüfung der Sache nicht entziehen und selbst vor dem Gedanken der Staatshilfe nicht zurückschrecken, um den Leuten zu helfen, die sich selbst helfen, nicht die Initiative des Staates verweigern, um den Leuten zu helfen, die sich selbst helfen. Es ist das nicht mein Departement, und ich kann darauf nicht näher eingehen, ich wiederhole das nur, um die Ansichten zu bestätigen, die ich in der ersten Lesung ausgesprochen habe, nach denen ich schon vor 15 Jahren gehandelt habe, und um zu bekunden, daß ich noch, wenn nur ein ernster und positiver Antrag vorläge, der auf die Verbesserung des Loses der Arbeiter gerichtet ist, ein freundliches Entgegenkommen zeigen und ihn einer wohlwollenden und geneigten Prüfung des Reichstages und der gesetzgebenden Versammlung empfehlen werde.

Wie steht aber heute die Sache? Hier steht die reine Negation gegenüber dem Einreißen, ohne daß jemand auch nur eine Andeutung gibt, was anstatt des Daches, das uns jetzt deckt, gebaut werden soll, wenn es niedergerissen ist. Wir befinden uns lediglich im Stadium der Untergrabung und des Umsturzes, im Stadium der Negation. Seit elf Jahren haben wir den Vorzug, mit Socialdemokraten gemeinschaftlich zu tagen; — mein Gedächtnis läßt mich vielleicht im Stich, aber ich appelliere an das eines jeden andern: ist Ihnen bei

den langen Reden, noch länger als die, welche wir eben hörten, auch nur eine einzige in Erinnerung, wo auch der leiseste Schatten eines positiven Gedankens, eines Vorschlages über das, was künftig werden soll, über die Gestaltung, über das Programm, das diesen Herren vorschwebt, nachdem sie das Bestehende in Bresche gelegt haben . . . ist Ihnen etwas Derartiges erinnerlich? Ich wäre dankbar, darauf aufmerksam gemacht zu werden. Ich kenne nichts derart und glaube auch den Grund zu wissen, warum die Herren darüber, wie sie die Welt künftig gestalten wollen, wenn sie die Herren wären, sorgfältig schweigen: sie wissen es nicht, sie wissen in dieser Beziehung nichts, sie haben auch den Stein der Weisen nicht. Sie können die Versprechungen niemals halten, mit denen sie jetzt die Leute verführen. (Bravo rechts.) Das ist einfach das Geheimnis, weshalb darüber ein tiefes Stillschweigen beobachtet wird. — Ich weiß nicht, wer von Ihnen durch Krankheit soviel Zeit gehabt hat, um einmal den verschleierte Propheten von Moore zu lesen, der sein Gesicht sorgfältig verdeckte, weil, sobald der Schleier gelüftet wurde, es in seiner ganzen abschreckenden Häßlichkeit jedermann vorstand. An diesen verschleierte Propheten von Chorasan erinnert mich die wilde Führung, der ein großer Teil unsrer sonst so wohlgesinnten arbeitenden Klassen verfallen ist. Sie haben das Angesicht von Mofana nie gesehen; wenn sie es sehen würden, würden sie davor erschrecken, sie würden ein Leichengesicht erblicken. (Sehr richtig! Oho!)

Daß die Herren nun mit den dunklen Versprechungen, denen sie nie eine ausgeprägte Form gegeben haben, Anklang gefunden haben, das ist ja bei dem, der überhaupt

nicht mit seiner Lage zufrieden ist, namentlich wenn er seine Unzufriedenheit mit der germanischen Energie empfindet und geltend macht, nicht so außerordentlich schwer. Wenn sie den Leuten, die zwar lesen können, aber das Gelesene nicht beurteilen — und die Fähigkeit des Lesens ist bei uns viel verbreiteter als in Frankreich und England, die Fähigkeit des praktischen Urteils über das Gelesene vielleicht minder verbreitet als in den beiden Ländern — wenn sie den Leuten glänzende Versprechungen machen, dabei in Hohn und Spott, in Bild und Wort alles, was ihnen bisher heilig gewesen ist, als einen Zopf, eine Lüge darstellen, alles das, was unsre Väter und uns unter dem Motto: „Mit Gott, für König und Vaterland!“ begeistert und geführt hat, als eine hohle Redensart, als einen Schwindel hinstellen, ihnen den Glauben an Gott, den Glauben an unser Königtum, die Anhänglichkeit an das Vaterland, den Glauben an die Familienverhältnisse, an den Besitz und die Vererbung dessen, was sie für ihre Kinder erwerben . . . wenn sie ihnen alles das nehmen, so ist es doch nicht allzu schwer, einen Menschen von geringem Bildungsgrad dahin zu führen, daß er schließlich mit Faust spricht: „Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben, und Fluch vor allem der Geduld!“ Ein so geistig verarmter und nackt ausgezogener Mensch . . . was bleibt denn dem übrig, als eine wilde Jagd nach sinnlichen Genüssen, die allein ihn noch mit diesem Leben versöhnen können? (Sehr wahr!)

Wenn ich zu dem Unglauben gekommen wäre, der diesen Leuten beigebracht ist, . . . ja, meine Herren, ich lebe in einer reichen Thätigkeit, in einer wohlhabenden Situation, aber das alles könnte mich doch nicht zu dem Wunsche veranlassen, einen Tag länger zu leben, wenn

ich das nicht hätte, was der Dichter nennt: „An Gott und bessere Zukunft glauben.“ (Lebhafte Bravo!) Rauben Sie das dem Armen, dem Sie gar keine Entschädigung gewähren können, so bereiten Sie ihn eben zu dem Lebensüberdruß vor, der sich in Thaten äußert, wie die, welche wir erlebt haben.

Wenn wir fragen, wie ist es eigentlich gekommen, daß diese negativen Tendenzen, daß dieses Evangelium der Negation gerade bei uns in Deutschland einen solchen Anklang gefunden hat, so müssen wir der Zeit, in welcher das geschah, etwas näher ins Auge sehen. Wir sind erst seit 1867 mit den Führern der Socialdemokratie durch die Gegenwart der Herren Bebel, Liebknecht, Fritzsche, Schweizer, Mende ordentlich bekannt geworden. Sie wechselten, es waren zwei, und man könnte, wenn ich — — nun, ich will mich nicht weiter auf das Gebiet der Dichtung verlieren (Heiterkeit) — aber diese zwei, sie landeten wie die Weißen in Amerika, und ich will keine Indianerklage darüber anstimmen, denn wir beherrschen noch die rote Rasse! Damals traten sie doch noch mit einer gewissen Schüchternheit auf, wenn sie auch Sorge trugen, zu bekennen, daß sie nicht etwa die zahmen Leute wie Lassalle und dergleichen seien, sondern die eigentlichen Socialdemokraten. Ich habe das in den Reden auch in diesen Tagen nachgelesen, aber der eigentliche Aufschwung zu dem Streben, das sie jetzt beseelt, sich der Staatsgewalt zu bemächtigen und sie im Sinne ihrer Interessen und Ansichten in Zukunft auszubeuten, trat doch erst nach 1870 auf. Was hat nun 1870 für einen Unterschied in der Sache gemacht? Bis zu 1870, wo auch die Leiter der internationalen Liga wohnen mochten, in London, Genf, war doch Frankreich das

eigentliche Versuchsfeld, das eigentliche Operationsfeld, und nur in Frankreich hatten sie eine Armee bereit, welche die Schlacht der Kommune schlagen konnte und sich auch wirklich auf eine Zeitlang der Hauptstadt bemächtigte. Haben sie nun damals, als sie im Besitz der Gewalt waren, irgend ein positives Programm aufgestellt, wie sie diese Gewalt für den Vorteil der nothleidenden Klassen nutzbar machen könnten? Mir ist keines bekannt, das irgendwie praktisch ins Leben getreten wäre; es mögen in den Zeitungen utopische Phrasen gestanden haben, aber der Versuch der damaligen Machthaber in Paris, der doch nahe gelegen hätte, wenn sie etwas konnten und wußten, damals, wo sie die Gewalt hatten, nun mit einem Beispiel zu zeigen, was sie eigentlich wollten, wurde nicht gemacht. Es unterblieb, sie haben nur gemordet, gebrannt, mißhandelt, nationale Denkmäler zerstört, und auch wenn sie ganz Paris in einen Aschenhaufen verwandelt hätten, so würden sie angesichts dessen noch immer nicht gewußt haben, was sie wollten: wir sind unzufrieden, es muß anders werden, aber wie? das wissen wir nicht — dabei wären sie geblieben. Nun, nachdem sie von der französischen Regierung niedergeworfen waren, bei der Energie, mit der die französische Regierung gegen sie einschritt, und die der Herr Voredner zu rühmen vergaß — oder vielleicht hat sie nicht seine Anerkennung, dann wäre es mir lieb, wenn er sich offen und tadelnd darüber ausspräche — bei der Energie sahen die Leute wohl ein, daß dieses Versuchsfeld verlassen werden mußte, daß da ein zorniger und entschlossener, harter Wächter darüber stand, daß sie es räumen mußten. Sie sahen sich um in Europa, wo sie nun den Hebel anlegen könnten, wo sie ihre Zelte, die

sie in Frankreich abbrechen, aufschlagen könnten; daß ihnen da Deutschland in erster Linie einfiel, dorthin die Agitation in erster Linie zu verlegen, das wundert mich gar nicht. Ein Land mit so milden Gesetzen, mit so gutmütigen Richtern (Lachen und Widerspruch bei den Socialdemokraten) — meine Herren, sind unsre Richter nicht gutmütig, sind sie etwa böse? (Widerspruch, Heiterkeit) — mit so gutmütigen Richtern, ein Land mit hervorragender Freude an der Kritik, namentlich wenn sie die Regierung betrifft, ein Land, in dem der Angriff auf einen Minister, das Tadeln eines Ministers noch heute für eine That gilt, als ob wir noch Anno Dreißig lebten, — ein Land, wo die Anerkennung für irgend etwas, das die Regierung thut, gleich in den Verdacht des Servilismus bringt, ein Land, in dem die Operationsbasen des Socialismus, die großen Städte, durch die fortschrittliche Bearbeitung sehr sorgfältig vorbereitet waren (Heiterkeit), wo die Diskreditierung der Behörden und der Institutionen durch die fortschrittliche Agitation bereits einen sehr hohen Grad erreicht hatte, — das hatte sein Anziehendes. Der Fortschritt ist, um landwirtschaftlich zu sprechen, eine sehr gute Vorfrucht für den Socialismus als Bodenbereiter (Heiterkeit), er gedeiht danach vorzüglich. Daß beide sich äußerlich, wenigstens in Reden — in Thaten haben wir es noch nicht erlebt — bekämpfen, nun, das mag auch von der Eigenart der Fruchtarten gelten, die doch gern und gedeihlich aufeinander folgen. Thatsache ist aber, sie fanden die Achtung vor den Institutionen zerstört, die Neigung, sie in Bild und Wort mit Hohn zu überhäufen, die Freude an diesem Hohn bei jedem Philister, der nachher froh ist, wenn er aus den Folgen

dieses Hohnes gerettet wird, fanden sie ganz außerordentlich entwickelt — kurz und gut, sie erkannten hier das Land, von dem sie sagten: laffet uns Hütten bauen.

Der Deutsche hat an und für sich eine starke Neigung zur Unzufriedenheit. Ich weiß nicht, wer von uns einen zufriedenen Landsmann kennt. (Heiterkeit.) Ich kenne sehr viele Franzosen, die vollständig mit ihrem Geschick, mit ihren Erlebnissen zufrieden sind. Wenn sie ein Handwerk ergreifen, so stellen sie sich die Aufgabe, durch dasselbe, wenn's möglich ist, vielleicht bis zum 45., 50. Jahre eine gewisse Vermögensquote zu erreichen; haben sie dieselbe, so ist ihr ganzer Ehrgeiz, sich als Rentier bis zu ihrem Lebensende zurückzuziehen. Vergleichen Sie damit den Deutschen; dessen Ehrgeiz ist von Hause aus nicht auf eine nach dem 50. Jahre zu genießende mäßige Rente gerichtet, — sein Ehrgeiz ist schrankenlos. Der Bäcker, der sich etabliert, will nicht etwa der wohlhabendste Bäcker in seinem Ort werden, nein, er will Hausbesitzer, Rentier, er will nach seinem größeren Berliner Ideal schließlich Bankier, Millionär werden. Sein Ehrgeiz hat keine Grenze. Es ist das eine Eigenschaft, die ihre sehr guten Seiten hat, es ist die deutsche Strebbarkeit, sie steckt sich ihr Ziel niemals zu kurz — aber sie hat auch für die Zufriedenheit im Staat ihr sehr Bedenkliches, namentlich in den untern Beamtenklassen. Wo ist der Beamte, der in der Erziehung seiner Kinder nicht eine Stufe höher hinaufsteigen will, als er sie selbst gehabt hat? Und die Folgen dieser Unzufriedenheit sind, daß ein großer Teil unsrer Subalternbeamten von der socialistischen Krankheit angesteckt ist.

Nun, wie bestätigte sich die deutsche Erwartung der

Socialisten? — Die internationale Agitation siedelte in das gelobte Land über, in welchem sie sich jetzt befindet. Wir hatten gleichzeitig vorher und nachher nach vielen Richtungen hin ganz neue Einrichtungen; wir hatten das Freizügigkeitsgesetz, kombiniert mit dem Unterstützungswohnitz, die Abschaffung der Paßpflichtigkeit, — Einrichtungen, die plötzlich eine große Menge von Arbeitern den kleineren Städten und dem platten Lande entzogen und in den größeren Städten eine fluktuierende Bevölkerung erzeugten, deren Erwerbsfähigkeit sehr abhängig war von den schwankenden Verkehrs- und Industrieverhältnissen in den großen Städten, die ab und zu reichlich Arbeit hatten, — bis zu 10 Thalern, sagt man, sei ein Steinträger bezahlt — nachher plötzlich wieder ein Rückschlag, und keiner hatte Neigung, in seine ländlichen Verhältnisse zurückzukehren. Ich bin in der Lage gewesen, daß jemand, für den ich den Unterstützungswohnitz zu leisten hatte, und welcher mir krank, entnervt, arm, abgerissen wiederkam, belastet mit Rechnungen der Charité und der Berliner Krankenpflege, nachdem er bei mir auf meine nicht bloß pflichtmäßig, sondern gern geleisteten Kosten hergestellt war, wieder nach Berlin zurückkehrte. Ich fragte ihn, ob er an dem einen Mal nicht genug hätte, und bei der Ermittlung der Motive, die ihn angezogen — es war ein ehrlicher Mann — was kam heraus? Ja, wenn er auf dem Lande einen Biergarten — er nannte es anders — mit Musik hätte, wo er des Abends hingehen könnte, so wollte er das Theater schon entbehren, und man kriegte auf dem Lande nicht eine anständig gekleidete Person zu sehen. Kurz und gut, die Vergnügungen der großen Stadt haben sehr viel Anziehendes. Die Leichtigkeit des Verkehrs auf

den Bahnen, die Freizügigkeit — alles dies zieht die in den größeren Städten durch Vergnügungen festgehaltene Bevölkerung an sie, und dies hat der Agitation großen Vorschub geleistet. Noch viel stärker wurde dies, als wir das neue Preßgesetz schufen — wobei ich von Hause aus bevormorte, um jeder Verdächtigung der Reaktion zu entgehen, daß ich nicht die Absicht habe, dieses anzufechten; ich will nur die Diagnose der Krankheit geben. Das neue Preßgesetz schaffte plötzlich vor allen Dingen die Kautionsabgabe ab, es schaffte den Stempel ab. Bis dahin war ein gewisses Kapital und mit dem Kapital vielleicht ein gewisses Maß von Bildung vorhanden und erforderlich, um eine Zeitung ins Leben zu rufen; heutzutage kann man mit 100 bis 150 Mark dem Unternehmen näher treten, und für Bildung ist ja gar kein Bedürfnis (Heiterkeit), man braucht bloß abzuschreiben, was einem geliefert wird, und das bekommt man von der Agitation geliefert, was gedruckt werden soll. Und solche Blätter, die einmal in der Woche erscheinen, und die der Betheiligte, der sie empfängt, der Arbeiter auf dem Lande oder in der kleinen Stadt, um so länger liest und um so mehr circulieren läßt und sich um so deutlicher einprägt, was darin steht, je billiger sie sind — — der Mann liest kein zweites Blatt; ich weiß nicht, wie die wohlfeilsten Abonnements sind, sie werden 20 Silbergroschen nicht übersteigen, ich weiß nur, daß die Gefälligkeit der kaiserlichen Post sie zu einem Porto von vier Silbergroschen das ganze Jahr lang viele Hundert Meilen weit durch das ganze Land fährt, soweit sie gehen wollen; die Facilität des Verkehrs, dieser Appell an den gemeinen Mann und seine gefährlichsten Instinkte waren früher nicht so leicht, sie sind durch unser Preßgesetz außer-

ordentlich gestiegen; sie sind durch die außerordentliche Milde unsres Strafgesetzes gestiegen, und wenn wir sie bis zu so schweren Verbrechen sich haben aufschwingen sehen, wie geschehen, so trägt dazu auch nicht unwesentlich bei, daß der Glaube an die Vollstreckung einer erkannten Todesstrafe geschwunden ist. Wird der Mörder nicht hingerichtet, was steht ihm dann bevor? Gefängnis. Die Hoffnung bleibt ihm, daß ein gelungener Putsch seiner politischen Freunde ihn freimachen kann und aus einem Sträfling zu einem Helden der Partei stempelt; es schwebt ihm auch die dunkle Hoffnung auf eine Amnestie vor, daß man beim Regierungswechsel oder sonst eine Anzahl Menschen, über deren Unschädlichmachung man sonst froh ist, wieder auf die Gesellschaft loslassen werde. (Heiterkeit.) Das ist meines Erachtens eines der mächtigsten Motive, welches auf die Berwegenheit des Verbrechers einen ganz wesentlichen Einfluß hat, und ich bin Seiner Majestät und Seiner Kaiserlichen Hoheit außerordentlich dankbar, daß wir an Hödel endlich 'mal ein Beispiel gesehen haben, daß die Obrigkeit das Schwert noch zu handhaben versteht. (Bravo! rechts.)

Wenn auf diese Art und Weise es nun eigentlich nicht so sehr zu verwundern ist, daß die Gefahr angeschwollen ist, wenn wir sehen, daß der ungeheure Schwindel in den Geschäften in den ersten Jahren nach dem Kriege von einem vollständigen Verfall der Geschäfte gefolgt ist, und viele Leute, die eine Zeitlang einen großen Verdienst gefunden hatten, denselben nicht mehr haben, so kann es eigentlich nicht wundern, daß die Sache unter so exceptionellen Verhältnissen, unter so neuen Verhältnissen, wie unsre ganze deutsche Gesetzgebung, wo so manches durch die Plöcklichkeit unsrer Verschmelzung in Verstim-

mung geblieben ist, und wo alle mit der Regierung unzufriedenen Elemente sich in einem großen Körper vereinigen, den ich den negativen nennen will, der für jede legislative Operation der Regierung unzugänglich ist, — da kann man sich eigentlich nicht wundern, daß die Gefahr zu der Höhe angeschwollen ist, die vorliegt, und daß wir hier in Berlin zwischen 60 000 und 100 000 wohlorganisierte, in Vereinen gegliederte Männer haben, die sich offen zum Kampfe gegen die bestehende Ordnung und zu dem Programm, wie wir es kennen, bekennen. Daß unter diesen Umständen die Gewerbsthätigkeit, der Credit, der Aufschwung der Industrie in Berlin leiden muß, ist natürlich; denn für den, der hier ein Kapital anlegen soll, oder der einem andern ein Kapital leihen soll, in der beunruhigten Phantasie eines auf Verlust vorbereiteten Eigentümers hat doch diese Masse, diese Organisation von 60 000 bis 100 000 Menschen den Charakter einer feindlichen Armee, die in unsrer Mitte lebt und nur noch nicht den Moment gefunden hat, wo sie über den Eigentümer, den leichtfertigen Kapitalisten, der hier etwas anlegen will, Gericht halten kann, um ihm das wohl erworbene Eigentum zu entziehen oder zu beschränken oder ihm die Verfügung darüber überhaupt zu nehmen. Also die Frage der Verbesserung unsres Verkehrs wesens, oder die Verbesserung der Lage der Arbeiter, will ich lieber sagen, und die Frage der Socialisten, das sind zwei Bestrebungen, die sich gegenseitig ausschließen; solange die socialistischen Bestrebungen dieselbe Höhe haben, wie jetzt, wird aus Furcht vor der weiteren Entwicklung das Vertrauen und der Glaube im Innern nicht wiederkehren, und deshalb wird die Arbeitslosigkeit auch solange, wie die Socialdemokratie uns bedroht, mit ge-

ringen Ausnahmen anhalten. Die Arbeiter selbst hätten es in der Gewalt, wenn sie sich von den Agitatoren los-sagten, das Vertrauen früher wiederkehren zu lassen, als es bei der Haltung, die sie jetzt eingenommen haben, möglich ist. Die Furcht, die ich nicht theile, daß im Kern des Volkes die Ideen aus Schillers Räuber schon vollständig von den Arbeitern aufgenommen seien, drückt auf das öffentliche Vertrauen. Um dasselbe zu heben, glaube ich, daß es für den Staat notwendig ist, die Macht der Agitatoren zu brechen. Es ist ja heutzutage die Stellung eines socialistischen Agitators ein ausgebildeter Gewerbszweig wie jeder andre; man wird Agitator, Volksredner, wie man früher Schmied oder Zimmermann wurde; man ergreift dieses Gewerbe und steht sich unter Umständen viel besser dabei, als wenn man bei dem ursprünglichen geblieben wäre, hat ein angenehmes und freies, vielleicht auch angesehenes Leben in gewissen Kreisen. Aber das hindert nicht, daß wir gegen die Herren, welche diese Gewerbethätigkeit ergriffen haben, uns im Stande der Nothwehr befinden, und je zeitiger wir diese Nothwehr eintreten lassen, mit desto weniger Schaden für die Freiheit der übrigen und für die Sicherheit und den Frieden werden wir, glaube ich, damit zu Ende kommen.

Diese Gefahren sind mir nicht neu. Meine Stellung und meine Erlebnisse bringen mich dazu, gefährliche Blätter mit mehr Aufmerksamkeit zu lesen, als es von seiten der meisten hier Anwesenden der Fall sein mag, und wer die socialistische Presse in den letzten Jahren hier verfolgt hat, der mußte ja doch die Gewaltthat, den Mord, den Königsmord, die Abschaffung des Königtums in so mancher Nummer zwischen den Zeilen durch-

blicken sehen; und so entgeistet in der Beurteilung solcher Sachen, wie unser Strafrichter das zum Teil auffaßt, so buchstäblich ist der Leser dieser Zeitung nicht, der hat ein feineres Verständniß als der Strafrichter für diese Nuancen, der weiß, was die Presse sagen will, wenn auch der Strafrichter das nicht zugibt.

Mich hat die Lektüre aber doch nicht gerade auf die Wendung der Sache vorbereitet, die eine tief betrübende und für unser nationales Gefühl demütigende ist. Ich konnte nicht glauben, daß ein Monarch, der mehr als irgend ein lebender — und ich möchte wohl sagen, auch als ein der Vergangenheit angehöriger — mit Einsetzung seines Lebens, seiner Krone, seiner monarchischen Existenz gethan hat, um die Wünsche und Bestrebungen seiner Nation zu verwirklichen, der dies mit einem gewaltigen Erfolge und dabei doch ohne jede Ueberhebung gethan hat, der dabei ein milder, volksfreundlicher Regent geblieben ist, eine populäre Figur, . . . wenn der von hinten mit Hasenschrot zusammengeschoffen wird, ja meine Herren, an dieses Verbrechen reicht kein andres heran, da ist man wirklich auf jedes andre auch gefaßt. Dieser Blitz bei Nacht — doch, wie bekannt, geschah es ja am Tage — hat weithin die Situation beleuchtet, und hat auch in die Wählerkreise der ganzen Monarchie hineingeleuchtet, glaube ich; ich halte für richtig, was ein Artikel der Nationalzeitung vor kurzem sagte, daß die Wähler aller Abgeordneten, also auch des Zentrums und der Fortschrittspartei, mit alleiniger Ausnahme der Socialdemokraten, von ihren Abgeordneten erwartet

haben, daß sie der Regierung gegen Beseitigung dieser Gefahr beistehen würden. Ich habe ja darüber mit den Herren nicht zu rechten, wie sie sich mit ihren Wählern auseinandersetzen; wenn alle Parteien das Versprechen gegeben haben, so kann ich einigen wenigstens die Duitung, daß sie es erfüllt haben, nicht ausstellen. Ich bin vielleicht auch zu dieser Ausstellung nicht berufen, ich erkläre nur, meine Ueberzeugung sagt: was sie ihren Wählern versprochen haben, haben sie durch ihre bisherige Stellung zu dem Gesetz nicht erfüllt. Ich nehme davon in der Fortschrittspartei den Herrn Abgeordneten Hänel aus, der seinerseits zum erstenmal den Bann der Fortschrittspartei, den Bann der Negative, den ein anderer Abgeordneter des preussischen Landtages auf diese Partei geworfen hat, in einer erfreulichen Weise mit einem positiven Antrage durchbrochen hat, meines Erachtens dem ersten Antrage von dieser Bedeutung, der je aus dem Schoß der Fortschrittspartei gekommen ist *). Aber ich frage Sie alle, die Zeitungen lesen, hat er den Anschluß seiner sonstigen politischen Freunde dabei gefunden? Ich bin dem Herrn Abgeordneten Hänel schuldig, ihn nicht in die Behauptung einzuschließen, daß die Fortschrittspartei an und für sich nur eine Partei der Negation sei, die, so lange sie existiert, noch keinen positiven Vorschlag zur Verwirklichung ihrer Theorien gemacht hat, und die dadurch auch eine gewisse Verwandtschaft mit der socialistischen Partei hat, daß sie bekämpft, was besteht, ohne daß sie sagt, was sie an die Stelle setzen will — aber ich nehme den Herrn Abgeordneten Hänel, wie gesagt, aus.

*) Der Abgeordnete Hänel hatte einen Abänderungsantrag zu der Vorlage eingebracht, welcher später abgelehnt wurde.

Nun, wenn wir den Erwartungen der Wähler näher treten, so befindet die Regierung und diejenigen, die mit ihr gehen wollen, sich in einer außerordentlich schwierigen Lage. Das parlamentarische System fungiert leicht und elegant; wenn nur zwei Parteien bestehen, wie es in England nur Whigs und Tories gab, so wäre nicht zweifelhaft, wie die Sache sich zu gestalten hätte. Eine hatte stets die Majorität. Es trat in England eine Zeit ein, wo, man kann wohl sagen, fünf Fraktionen bestanden, die freilich zu dem Zorn gegeneinander, den der Deutsche aus der Association zu Corps auf der Universität mitbringt und auf die Fraktionen des Reichstags überträgt, zu dem gegenseitigen Haß sich nicht aufgeschwungen haben, und die doch immer in erster Linie die Landesinteressen und erst in zweiter Linie das, was den rivalisierenden Fraktionen Unannehmlichkeiten bereitet, in Anschlag brachten; es gab aber damals doch in England nur Koalitionsministerien. Die Engländer haben eingesehen, daß darunter das konstitutionelle Prinzip leidet, und ihr gesunder Sinn hat sie wieder dahin gebracht, daß sie nur zwei Parteien von irgend einer Bedeutung haben — ich glaube, die andern, die ich englische Nihilisten nennen möchte, brauche ich nicht mitzuzählen — sie haben zwei große Parteien, von denen jede an sich unter Umständen die Majorität im Parlament hat. Wenn es bei uns eine solche Fraktion gäbe, so wäre es für den Minister, der regiert, ein Vergnügen, sich dieser Fraktion anzuschließen, ihr, wenn nicht äußerlich, so doch innerlich anzugehören und mit ihr gemeinschaftlich zu arbeiten. Von diesem Ideal sind wir aber weit entfernt; wir haben jetzt etwa acht Fraktionen, von denen ich kaum zwischen zweien eine so

sympathische Vermittlung kenne, daß an eine Verschmelzung zu denken wäre; der Deutsche hält sich streng an den Corpsgeist und hält sich gesondert. Wir haben uns zwar der geschlossenen Firma von Fortschritt, Zentrum, Polen, Welfen in allen Situationen der letzten Jahre gegenüber befunden; aber wenn die nun wirklich einmal die Majorität hätten und ihrerseits eine Regierung bilden sollten, so würde die Fortschrittspartei doch nicht mit dem Zentrum zusammengehen können; die Polen vielleicht mit den Welfen; Zentrum und Welfen vertragen sich wunderbar; Zentrum und Socialisten haben vielfach mit Eifer übereingestimmt, es ist dies aber nicht bloß beim Zentrum der Fall gewesen, auch andre Abgeordnete haben von den Socialisten Stimmen erworben und erhalten; auch das Zentrum hat in allen Fällen mit Ausnahme von einem immer für den Kandidaten gestimmt, von dem zu vermuten war, daß er der Regierung der feindlichere sein werde. Wenn ich sage, mit Ausnahme von einem, so ist das der Abgeordnete für Mühlhausen*) (Heiterkeit), für den die Wähler des Zentrums gestimmt haben, aber doch erst dann, als man ganz sicher war, daß er auch ohne sie gewählt werden würde. Auch andre Kandidaten haben aber, wenn sie einige Tausend Socialisten in den Wahlbezirken vorfanden, die Sympathien derselben sorgfältig geschont und vielleicht Versprechungen gegeben, daß sie nicht so scharf gegen sie vorgehen würden. Aber item, wir befinden uns auf seiten der Regierung in der traurigen Lage, daß wir bei Verständigung mit dem Reichstage uns drei Siebentel des Gebiets absolut verschlossen

*) Graf Wilhelm Bismarck, Sohn des Reichskanzlers.

finden. Es ist das wie beim Manöver das Terrain, das nicht betreten werden darf. Wir haben von der Fortschrittspartei, vom Zentrum, wir haben von den ca. 150 Abgeordneten, die sich mit diesen beiden halten, unter keinen Umständen und für keine Vorlage, die wir zu machen im Stande sind, eine Unterstützung zu erwarten, auch für die gegenwärtige nicht, darüber sind wir vollständig klar. Unsere Operationsbasis beschränkt sich auf die vier Siebentel des Reichstages, welche durch die Nationalliberalen und die beiden konservativen Fraktionen gebildet werden. In jedem andern Lande würde die Thatsache, daß drei Siebentel der Landesvertretung überhaupt die Existenzbasis, auf der sich die Regierung ohne Zerfall des Ganzen bewegen kann, negieren (Oho! im Zentrum) — mit Worten gewiß nicht, meine Herren, ich rechne immer mit der That! — den strengsten Zusammenschluß der übrigen, die überhaupt die bestehenden Institutionen halten und vertreten wollen, zur Folge haben. Bei uns in Deutschland ist aber der Corpsgeist in der Politik derselbe, der ja auch veranlaßt, daß zwei Regimenter in einer Garnison, die aus denselben Orten rekrutiert werden, gar nicht ohne Stichelreden ausdrücken können, ohne im Manöver aufeinander einzuhaufen, bloß weil sie verschiedene Farben, verschiedene Namen tragen, schwarzes oder weißes Lederzeug — wer von Ihnen Soldat gewesen ist, wird das erfahren haben — sie feinden sich an und wollen einander nichts gönnen. Meine Herren, dieser Geist ist es, den wir alle leider von der Universität einigermaßen mitbringen. Aber diese Erinnerungen von dort dürfen sich doch nicht auf das politische Leben übertragen, und ich kann an diese drei Fraktionen nur die Bitte richten, daß die Herren nicht

der Regierung, sondern dem Lande und ihren Landsleuten den Dienst erweisen, sich untereinander zu verständigen, und daß alle diejenigen, die überhaupt die staatliche Entwicklung des Reiches auf der jetzigen Basis wollen, sich näher aneinanderschließen und sich nur über sachlich ganz unabweisliche Differenzen, niemals aber über die Frage einer Priorität, einer Rivalität trennen.

Meine Herren, ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne dagegen zu remonstrieren, daß mir bei Gelegenheit der Auflösung des Reichstags eine Tendenzpolitik schuld gegeben worden ist, als wenn ich irgend welche Reaktion oder Systemumwandlung erstrebt hätte. Ich habe bei der Auflösung nichts erstrebt, als daß die Abgeordneten sich mit ihren Wählern über die Situation besprechen möchten, und habe die Hoffnung gehabt, daß Sie wie — Antäus hieß er ja wohl, durch Berührung der heimatlichen Erde gestärkt wiederkommen möchten. Daß Sie es nicht alle gethan haben, thut mir leid*), aber Tendenzpolitik ist mir fremd, die habe ich allenfalls getrieben, ehe ich in den Staatsdienst trat, wo ich auch ein zorniges Fraktionsmitglied war, aber für einen preußischen, einen deutschen Minister ist das ganz unmöglich. Ich habe bestimmte, positive, praktische Ziele, zu denen mir mitunter die Linke, mitunter die Rechte geholfen hat, nach meinem Wunsch beide gemeinschaftlich helfen sollten. Aber wer die Ziele

*) Der neugewählte Reichstag bestand aus 115 Konservativen und Freikonservativen (Reichspartei), 105 Nationalliberalen, 93 Centrumsmitgliedern, 31 Fortschrittlern, 15 Polen, 15 Elsaß-Lothringern, 10 Welfen, 9 Socialdemokraten, 3 Mitgliedern der sogenannten Volkspartei und einem Dänen.

mit mir erstrebt — ob man sie sofort erreicht, oder nach langjähriger, gemeinschaftlicher Arbeit ihnen näher kommt und sie schließlich erreicht, darauf kommt es so sehr nicht an — ich gehe mit dem, der nach meiner Ueberzeugung mit den Staats- und Landesinteressen geht; die Fraktion, der er angehört, ist mir vollständig gleichgültig. Ich habe ja angenehme und unangenehme Erlebnisse mit verschiedenen Fraktionen gehabt, und ich muß mich, welches auch meine, jedem Manne, der Eifer für sein Geschäft hat, natürliche Empfindlichkeit sein mag, wenn ich im Stich gelassen werde, derselben in meinem Amte vollständig ent schlagen. Ich kann mich von der Menschlichkeit, empfindlich zu sein, nicht los sagen; ich räume aber ein, daß ich als Minister nicht das Recht habe, empfindlich zu sein, sondern ich muß den Beistand annehmen, der mir geboten wird.

Von diesen drei Fraktionen also erwarte ich die Annahme des Gesetzes, mit welchem wir die Gefahr, die uns droht, bekämpfen wollen, und wir hatten zu diesem Behuf eine Vorlage gemacht, die mir als eine mäßige und sogar unzulängliche erschien. Ihrer Kommission ist sie zu weitgehend erschienen. Wir werden uns über das verständigen müssen, was annehmbar ist. Wenn Sie die Gefahr mit uns anerkennen, Ihre Wähler auch, Sie wollen aber das, was wir, die verbündeten Regierungen, zur Bekämpfung dieser Gefahr von Ihnen erbitten, nicht bewilligen, nun, so ist mir das der Beweis, daß Sie nicht das vollständige Vertrauen zu uns haben, um uns das Maß von, nennen wir es Diktatur, zu geben, das wir zur erfolgreichen Bekämpfung des Uebels brauchen. Dieses Vertrauen läßt sich nicht erzwingen, es läßt sich vielleicht erwerben durch eine sorgfältige loyale Ausführung des

Gesetzes, das Sie uns geben sollen. Mein Bestreben wird dahin gerichtet sein; deshalb aber muß ich von Ihnen ein Gesetz verlangen, in dem wir uns mit der Erreichung des Zweckes ehrlich und ohne gewaltthätige Auslegung bewegen können, denn ich bin fest entschlossen, über die loyale Ausführung des Gesetzes zu wachen. Haben Sie nicht das Vertrauen zu uns und speciell zu mir, der ich im Reich die Hauptverantwortlichkeit trage, daß dieses Gesetz seinen Intentionen gemäß ausgeführt werde, haben Sie die Befürchtung, daß wir es mißbrauchen werden, um uneingestandene Zwecke damit zu erreichen, kurz und gut, fürchten Sie sich mehr vor mir und vor der Anwendung des Gesetzes oder mehr vor den verbündeten Regierungen als vor den Socialdemokraten — ja dann, meine Herren, weiß ich, was ich zu thun habe, dann muß ich Personen Platz machen, zu denen Sie mehr Vertrauen haben, oder die andre Mittel zur Bekämpfung der Gefahr anwenden wollen, als ich nach meinem politischen Urtheil anzuwenden bereit bin.

Ich habe über § 1 gesprochen, indem ich sage, daß ich Vereine, die positive Zwecke verfolgen, die eingestanden sind, deren Ziel möglich ist, nicht bekämpfe. Wenn wir nicht hätten Brücken bauen wollen, von denen wir hofften, daß sie auch von den Herren, die einen Mißbrauch von seiten der Regierung fürchten, betreten werden würden, so würde nach meiner Ansicht der § 1 sehr viel einfacher gefaßt werden können, er würde nach meiner Auffassung lediglich zu lauten gehabt haben: Vereine, in welchen socialdemokratische Tendenzen zu Tage treten, werden verboten. In der jetzigen Fassung, die ich nicht bekämpfe, denn sie ist die Fassung des Bundesrats, und wenn ich auch nicht dabei gewesen bin, so füge ich mich

ihr doch — da ist denn das Kriterium von Untergrabung oder Umsturz hinzugefügt. Das klingt ja fast so, als ob andre, nicht socialdemokratische Vereine, welche diesen Umsturz betreiben, dadurch ein Privilegium bekommen sollten; es klingt außerdem so, als wenn dieses ganze Gesetz, so notwendig und geboten wir es halten, doch der richtigen Grundlage entbehrt; denn wenn ich an die Thatsache glaube, daß die Bestrebungen, welche socialdemokratische heißen, an und für sich schon als Umsturz und Untergrabung anzusehen seien, so hätten wir kein Recht zu diesem Gesetz in dieser Ausschließlichkeit, in dieser Art von bill of attainder gegen eine bestimmte Richtung; aber von dieser Einfachheit der Fassung hat vielleicht die Befürchtung abgehalten, daß man nicht klar feststellen könne, wer Socialdemokrat ist und wer nicht. Welche Tendenzen sind socialdemokratisch? Das ist eine Mengstlichkeit, die dem Richterstande angehört. Jeder Laie ist nicht zweifelhaft, welche Abgeordneten socialdemokratisch sind, welche Zeitung socialdemokratisch ist, wer socialdemokratisch gewählt hat, welcher Verein socialdemokratisch ist; wie kommt es, daß jetzt, da man dem Gesetz näher tritt, das Einfachste, der allen Leuten sonst verständliche Ausdruck jetzt zweifelhaft wird, daß blau nicht mehr blau, rot nicht mehr rot ist? Kein Mensch ist darüber im Zweifel, was und wer socialdemokratisch ist.

Meine Herren, ich bemerke indes nur beiläufig, vielleicht um eine Anknüpfung für die Zukunft zu haben: wenn Sie uns dieses Gesetz nicht in dem Maße geben, wie wir es brauchen, so gibt es ja darüber verschiedene Abstufungen. Die eine ist die, daß wir es cum beneficio inventarii annehmen, aber gleich dabei erklären: zur

Erreichung des Zweckes, den wir erstreben, genügt es nicht, und wir werden in der Lage sein, bei dem nächsten Zusammentritt schon Nachtragsvorlagen zu machen. Aber wir wollen — ich wenigstens bin jetzt von der Vollkommenheit auch der Regierungsvorlage, von der Thatsache, daß sie erschöpfend sei, nicht in dem Maße überzeugt, daß ich mir schon ganz sicher bin, ob dieses umfanglich gezimmerte Schiff in dem ganz neuen Fahrwasser gleich richtig fahren wird; ich glaube, die Erfahrung wird uns erst belehren, welche Maschinenteile uns versagen, und wir werden vielleicht genötigt sein, Ihnen wieder mit einer Vorlage zur Aufbesserung dessen näher zu treten, was Sie uns heute bewilligen — ich glaube, selbst dann, wenn Sie uns die ganze Regierungsvorlage bewilligt hätten, aber ganz sicher, wenn Sie davon um ein Erhebliches abweichen. Es gibt gewisse Sätze in diesem Gesetz, die namentlich Bezug haben auf eine Einschränkung der Freiheiten in der Freizügigkeit und in der Presse, die ich vorher als die Hauptmotoren der plötzlichen und furchtbaren Entwicklung andeutete, gewisse Bedingungen der Einschränkungen dieser schädlichen Einwirkung, ohne die ich das Gesetz für die Regierung überhaupt für unbrauchbar halten würde. Ich beschränke diesen Ausdruck auf das Mäßigste und Unentbehrlichste. Mein Bestreben geht über dieses Gesetz und diese Vorlage hinaus dahin, womöglich aus den drei Fraktionen, die überhaupt an den staatlichen Zwecken der Regierung in befreundeter Weise mitarbeiten und aus der Regierung zusammen eine feste sich gegenseitig in allen Teilen vertrauende Phalanx zu bilden, die imstande ist, allen Stürmen, denen unser Reich ausgesetzt ist, wirksamen Widerstand entgegenzusetzen.

Gegen die Aeußerungen des Reichskanzlers über die Fortschrittspartei erklärte der Abgeordnete Hänel, diese Angriffe seien vollständig deplaciert; zur Unzeit habe der Fürst Bismarck bei der Diskussion der socialen Frage der Partei eine rein negative Haltung angedichtet; die Gegenbeweise seien geliefert, spreche nicht dafür die Anwesenheit des Abgeordneten Schulze-Delitzsch, des Seniors und der Zierde der Fortschrittspartei? Der welfische Abgeordnete Brüel wurde wegen seiner Ausführungen, in denen er die Lage Hannovers mit der Fremdherrschaft zur Zeit des ersten Napoleon verglich, vom Präsidenten v. Stauffenberg gerügt. Fürst Bismarck bemerkte dazu:

Ich habe nur zu bemerken, daß daraus, daß ich auf Aeußerungen des Herrn Vorredners meinerseits nichts erwidere, nicht etwa geschlossen werden kann, daß ich nichts zu erwidern hätte, sondern ich muß konstatieren, daß ich von der ganzen Rede des Herrn Vorredners bei seinem leisen Organ bis hierher nicht eine Silbe verstanden habe.

3. Herr Sonnemann und die Frankfurter Zeitung.

9. Oktober 1878.

Der Abgeordnete Sonnemann, Eigentümer der Frankfurter Zeitung, Vertreter für Frankfurt a. M., trat den auf ihn bezüglichen Stellen der vorangegangenen Rede des Reichskanzlers in sehr ausführlichen persönlichen Bemerkungen entgegen: „Der Herr Reichskanzler hat hier vor diesem hohen Hause in ziemlich deutlichen Andeutungen eine Verdächtigung gegen mich vorgebracht, ich oder das von mir herausgegebene Blatt, die Frankfurter Zeitung, stände in irgend einer Verbindung mit der französischen Regierung; er hat sogar die Andeutung gemacht, daß, wenn ich nicht Abgeordneter wäre, er vielleicht noch mehr über diese Sache sagen könnte, und er hat das damit zu begründen versucht, daß Aeußerungen der Frankfurter Zeitung in merkwürdiger Weise mit denjenigen der französischen officiösen Presse oder Regierung übereinstimmen. Meine Herren, Thatfachen dafür hat der Herr Reichskanzler nicht angegeben. Ich erlaube mir an den Herrn Reichs-

kanzler die Aufforderung zu richten, irgend eine Thatsache mitzuteilen, aus der hervorgeht, daß ich oder die Frankfurter Zeitung jetzt oder früher, zu irgend einer Zeit, oder irgend ein Mitarbeiter der Frankfurter Zeitung jemals in irgend einer Verbindung mit der französischen Regierung oder irgend einem französischen Amt oder ähnlichem gestanden haben. Bis das geschehen ist, muß ich, so leid es mir thut, diese Behauptung als eine willkürliche Erfindung bezeichnen. Bis jetzt hat der Herr Reichskanzler nicht den Schatten eines Beweises für diese Behauptung erbracht. — Wie kann die Frankfurter Zeitung die Tendenz einer auswärtigen Regierung verfolgt haben? Soll es etwa die frühere französische Regierung vor dem Jahre 1870 gewesen sein? Da erinnere ich mich doch noch deutlich, daß die französische Regierung in Frankfurt bei dem dortigen, jetzt hiesigen Polizeipräsidenten v. Madai hat anfragen lassen, in welcher Weise man der scharfen Opposition der Frankfurter Zeitung gegen die französische Regierung beikommen könne. Also diese kann es nicht gewesen sein. Ich erkläre nochmals: die Frankfurter Zeitung ist nie mit einer fremden Regierung, sei es die französische oder irgend eine andre auswärtige oder deutsche, in Verbindung getreten. — Weiter hat der Reichskanzler mir gegenüber gesagt, daß ich die französischen Kriegsgerichte und deren Thaten gar nicht erwähnt hätte. Ich habe hier ausdrücklich von einem Präventivgesetz gesprochen, von einem Gesetz, welches gegen Vereine und Presse gerichtet ist. Daß Kriegsgerichte in Frankreich nach einem so großen Aufstande abzuurteilen hatten, das versteht sich von selbst. Das war auch in andern Ländern der Fall. Weiter hat mich der Herr Reichskanzler direkt über meine Stellung zur Kommune interpelliert. Ich will auf das bestimmteste erklären, daß kein Mitglied dieses Hauses und auch kein Blatt der Kommune entschieden entgegengetreten ist als die Frankfurter Zeitung und ich selbst. Ich kann das Urteil über diese Angelegenheit ruhig diesem hohen Hause und der öffentlichen Meinung überlassen; mich schützt mein gutes Gewissen gegen jeden derartigen Angriff.“ Der Reichskanzler erwiderte:

Der Herr Vorredner hat sich über Vorwürfe gerechtfertigt, die ich ihm gar nicht gemacht habe. (Oh! oh! links.) Wir haben gewisse deutsche Sprichwörter, wenn

sich einer getroffen fühlt, die ich hier nicht gerade wiederholen will, aber er sagte, er hätte mir keine Vorwürfe machen wollen. Ich habe ihm jedenfalls die Vorwürfe, die er jetzt accentuiert hat, nicht gemacht. (Oh! oh! links.) — Meine Herren, warten Sie doch ab, bis ich die Sache entwickle, ich berufe mich auf die stenographischen Berichte für das, was ich sagen werde.

Einmal habe ich ihm durchaus keine Sympathien für die Kommune vorgeworfen, sondern ich habe eine gewisse Anerkennung dafür ausgesprochen, daß er für die der Kommune gegenüberstehende französische Regierung vollkommen freiwillige, von jedem Interesse unabhängige, lediglich auf Wohlwollen beruhende Sympathien habe; die Kommune war Gegner der französischen Regierung. Ich will mich auf die Einzelheiten nicht einlassen, nur gegen das, was der Herr Vorredner noch anführte, nochmals wiederholen, daß ich gesagt habe: ich habe in meinem Leben französische Agenten in Deutschland gekannt, die unter dem Vorwande, einer oppositionellen Partei anzugehören, im Dienste der französischen Regierung standen, und das war vor 1870, vielleicht mag es deren auch noch heute geben, — das habe ich aber nicht behauptet, ich habe ausdrücklich gesagt, ich habe sie im Kriege von 1870 als solche erkannt, die als Catone der Republik passierten und mir 1870 als kaiserliche Agenten offenbar geworden sind. Darauf habe ich gesagt: auf den Herrn Vorredner kann das ja, da er Abgeordneter ist, gar keine Anwendung finden; — ich habe nicht gesagt, ich würde ihm den Vorwurf machen, wenn er nicht Abgeordneter wäre, sondern mein Schluß war ganz anders: wenn der Herr Vorredner sich in derselben Kategorie befinden sollte, so ist die

Frankfurter Wählerschaft ja viel zu klug, um das nicht auf den ersten Blick zu erkennen, und dann hätte sie ihn nicht gewählt. So war mein Argument gemeint. Also ich hatte den Herrn Vorredner vollständig erfulpiert. Wenn dann der Herr Vorredner mit dem *qui s'ex-cuse s'accuse* die Sache wieder aufgenommen hat, so bedaure ich das, aber ich berufe mich auf den stenographischen Bericht, ich habe ausdrücklich gesagt: bei dem Herrn Abgeordneten ist das nicht möglich, weil ich die Wähler, und namentlich die Frankfurter — das sind ja ganz feine gescheite Leute — für viel zu klug halte, um einen französischen Agenten zu wählen, also ist es nicht möglich, daß der Herr Abgeordnete in diese Kategorie fällt. Ich meine also, vollständiger kann man den Verdacht nicht abwehren, als hätte ich mit den Leuten, die ich vor 1870 kennen gelernt habe, und dem Herrn Redner irgend welche Analogie machen wollen. Ich habe nur angeführt, daß das Journal des Herrn Redners ganz ausgezeichnet unterrichtet ist, es hat manchmal früher als ich durch diplomatische Berichte die Intentionen der französischen Regierung erkannt. Das ist eine Geschicklichkeit des Zeitungsredakteurs, die sehr beneidenswert ist, und die ich jedem andern, der mir in andern Sachen sympathischer ist, auch wünschen möchte; aber den Vorwurf, gegen den der Herr Vorredner sich entschuldigt und behauptet, er widerstreite das, den habe ich ihm nicht gemacht. (Ruf: zur Sache!) — Meine Herren, die Sie mich „zur Sache“ rufen, dazu haben Sie in keiner Weise das Recht! Ich nehme hier das Wort kraft der Erlaubnis des Präsidenten und des verfassungsmäßigen Rechts. Ich bitte den Herrn, der mir „zur Sache“ zugerufen hat, sich zu nennen, damit er

seine Gründe anführe! Ich bitte den Herrn Präsidenten, mich zu schützen; ich bin nicht von der Sache abgewichen, viel weniger als der Herr Vorredner.

Auf die Aufforderung des Reichskanzlers meldete sich niemand. Der Abgeordnete Sonnemann forderte nochmals, einen Fall anzuführen, wo die Frankfurter Zeitung mit einer auswärtigen Regierung in Verbindung gestanden hätte. Wenn man deshalb, weil ein Korrespondent gute Mitteilungen empfangen, mit einer fremden Regierung in Verbindung stehen sollte, so würde man ja z. B. den Timeskorrespondenten Herrn v. Blowitz nicht haben empfangen und ihm Mitteilungen machen dürfen. Er, Abgeordneter Sonnemann, kenne ein großes liberales Blatt, dessen Pariser Korrespondent täglich im Hause der deutschen Botschaft verkehre — wolle man daraus etwa den Vorwurf einer vaterlandsverrätherischen Verbindung herleiten? Auf die Unabhängigkeit der Frankfurter Zeitung werde selbst der mächtige Reichskanzler Fürst Bismarck niemals einen Schatten werfen können.

4. Die Annahme des Socialistengesetzes.

19. Oktober 1878.

In der 17. Sitzung des Reichstages am 19. Oktober wurde das Socialistengesetz in namentlicher Abstimmung mit 221 gegen 149 Stimmen angenommen; für dasselbe stimmten die beiden konservativen Gruppen, sämtliche Nationalliberale, die Gruppe Löwe, einige Mitglieder der Fortschrittspartei und einzelne keiner Fraktion angehörige Abgeordnete, — gegen dasselbe die Mehrzahl der Fortschrittspartei, die gesamte ultramontane Partei nebst den Partikularisten und Polen, sowie die Socialisten. Unmittelbar nach der Abstimmung erhob sich der Reichskanzler Fürst v. Bismarck:

Ich habe die Ehre, dem Reichstage eine kaiserliche Botschaft mitzuteilen:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden deutscher Kaiser, König von Preußen u. s. w. thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir Unsern Reichskanzler, Fürst v. Bismarck, ermächtigt haben,

gemäß Artikels 12 der Verfassung die gegenwärtigen Sitzungen des Reichstages in Unserm und der verbündeten Regierungen Namen am 19. Oktober dieses Jahres zu schließen.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Neues Palais bei Potsdam,
den 12. Oktober 1878.

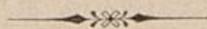
Im Allerhöchsten Auftrage Sr. Majestät des Kaisers:
Friedrich Wilhelm.
von Bismarck.

Meine Herren, die Kaiserliche Botschaft ist verlesen. Wenn Sie mir gestatten wollen, am Schlusse der Sitzung noch einige Worte zu Ihnen zu reden, so ist es vorzugsweise, um dem Gefühl der Befriedigung Ausdruck zu geben, mit welchem die verbündeten Regierungen die Thatsache begrüßen, daß die Meinungsverschiedenheiten, welche am Anfang unsrer Sitzung das Schicksal ihrer Vorlage im ganzen oder doch in den wesentlichen Teilen zu bedrohen schienen, auf dem Wege gütlicher Verständigung der Beteiligten ihre Erledigung gefunden haben, so daß ich mich nach der heutigen Abstimmung und vermöge der vertraulichen Besprechung, welche wir im Bundesrat in den letzten Tagen gehabt haben, in der Lage befinde, voraussehen zu können, daß Ihr heutiger Beschluß im Bundesrat einstimmige Annahme finden werde. Ich will damit nicht sagen, daß alle verbündeten Regierungen gleichmäßig überzeugt wären, daß die Mittel, die Sie in ihre Hand legen, vollständig ausreichen würden, um die Zwecke, zu deren Erreichung das Gesetz eingebracht worden ist, überall zu erreichen (hört!), sondern nur, daß alle Regierungen entschlossen sind, den

aufrichtigen Versuch zu machen, mit den Mitteln, welche dieses Gesetz ihnen gewähren wird, die Krankheit zu heilen, von der unser Gemeinwesen ergriffen ist. Sollte die Erfahrung den Beweis liefern, daß dies nicht ausreichend der Fall ist, so werden die verbündeten Regierungen in der Lage sein, sich wiederum vertrauensvoll an Ihre Unterstützung zu wenden, wo die jetzigen Mittel nach der Ueberzeugung der Regierungen nicht ausreichen sollten. Sie werden das thun, sei es auf dem Wege der Reform unsrer allgemeinen Gesetzgebung, was das Erwünschteste sein würde, sei es durch Bervollständigung des eben votierten Gesetzes. Das letztere aber wird voraussichtlich der Fall sein in Bezug auf die Dauer, für welche dieses Gesetz eben gegeben ist (Hört! links); denn niemand unter uns hat sich der Hoffnung hingeben können, daß die hiermit beginnende Heilung der Schäden in dritthalb Jahren vollendet sein werde. Die verbündeten Regierungen schöpften aber aus dem Verlaufe dieser Sitzung die Zuversicht, daß auch dann, nachdem sie durch loyale Ausführung des Gesetzes das Vertrauen des Reichstages gerechtfertigt haben werden, die Hilfe und der Beistand, die Mitwirkung des Reichstages in dem Maße des Bedürfnisses ihnen nicht fehlen wird.

In diesem Vertrauen, meine Herren, bleibt mir nur noch übrig, die formale Aufgabe, welche mir die Allerhöchste Botschaft erteilt, zu vollziehen: ich erkläre im Namen der verbündeten Regierungen auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers die Sitzungen des Reichstages hiermit für geschlossen.

Die amtliche Verkündigung des Socialistengesetzes erfolgte am 22. Oktober 1878.





Spemann's illustrierte Zeitschrift
für das deutsche Haus

Preis des Heftes 1 Mark
= 1 Fr. 35 Cts. — in Oesterreich nach Kurs

ist die größte und verbreitetste deutsche Monatschrift mit einem, alle Gebiete umfassenden Inhalt. Alle hervorragenden Schriftsteller und Künstler zählen zu dem Kreise der Mitarbeiter und bürgen für den inneren Wert des Journals. Die äußere Ausstattung desselben ist eine anerkannt musterhafte.

Wohlfeilheit, innere Gediegenheit und äußere Eleganz vereinigen sich, das Blatt zum Mittelpunkt der deutschen Familie zu machen.

Man verlange von der nächsten Buchhandlung oder der Verlagshandlung W. Spemann in Stuttgart ein Probeheft.

Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Zur Anschaffung für jede Familienbibliothek werden folgende Werke dringend empfohlen:

Pierer's Konvers.-Lexikon. Siebente Auflage mit Universal-Sprachen-Lexikon nach Joseph Kürschner's System. 230 Lieferungen à 35 Pf. oder 24 Halbbände à 3 M. 25 Pf. od. 12 Halbfranzbde. à 8 M. 50 Pf.

Collection Spemann. Umfasst die besten Werke aller Literaturen, die ausländischen in musterhaften Uebersetzungen. Jeder Band kostet schön und solid gebunden nur 1 Mark. Spezialkataloge durch jede Buchhandlung, oder direkt vom Verleger W. Spemann in Stuttgart.

Die Collection Spemann hat mit durchschlagendem Erfolg den sprichwörtlich hohen Preis der deutschen Bücher ermäßigt.

Deutsche National-Litteratur. Historisch-kritische Ausgabe, herausgegeben von Joseph Kürschner. Bringt in mustergiltigen Ausgaben mit Erläuterungen und Einleitungen die Werke aller deutschen Klassiker. In Heften à 50 Pf., in brosch. Bänden à 2 M. 50 Pf., in gebundenen Bänden à 3 M. 50 Pf.

Kürschner's Taschen-Konvers.-Lexikon. Gebunden 3 M. Gibt umfassend und äußerst zuverlässig auf 100000 Fragen des Augenblicks eine sofortige Auskunft.

Staats-, Hof- und Kommunal-Handbuch des Reichs und der Einzelstaaten (zugleich Statistisches Jahrbuch), herausgegeben von Joseph Kürschner. Preis des Jahrgangs geb. 6 M. 50 Pf.

Schackästlein des guten Rats. Herausgegeben von W. Spemann. Preis elegant gebunden 5 M.

Illustrierte Musikgeschichte. Die Entwicklung der Tonkunst von den frühesten Anfängen bis zur Gegenwart. Von Emil Naumann, Königl. Professor und Musikdirektor. 2 Bände gebunden M. 20.

Das Neue Universum. Die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten. Ein Jahrbuch für Haus und Familie, besonders für die reifere Jugend. Jeder Band gebunden 6 M. 75 Pf.



Bindars Wort: „Das Beste ist das Wasser.“ Das Buch gehört in jede Hausbibliothek.

38. **Ziemssen, Ludw.**, Anwege zum Glück. Sittige anmut. Erzählt d. beliebt. Schriftstellers, der darin i. ansprechendst. Weise ein Vorkommis modernen Lebens mit lebensfrischen Farben ausführt.
10. 11. **Kolling, Th.**, Reise um die Pariser Welt. Diese frisch, durchweg auf eig. Anschauung beruh. Schilderngn geb. e. getreues Bild des geist. wie gesellsch. Pariser Lebens unter der dritten Republik.

II. Griechische Litteratur.

109. 110. **Aeschylus**, I. Agamemnon. D. Choephoron. Die Eumeniden. II. Die Sieben vor Theben. Die Perjer. Die schussuchend. Mädchen. Prometheus. Uebers. m. Einl. u. Anmerk. v. Prof. Jaf. Wähly.
125. **Aristophanes**, I. Die Wolken. Die Frösche. Uebers. m. Einl. u. Anmerk. v. Prof. Jaf. Wähly.
128. **Euripides**, Alkestis. Der rasende Herakles.
129. — — Jon. Die Bachtantinnen.
124. **Herodots** Geschichten. Uebers. v. Dr. K. Abicht. I. 1. u. 2. Buch nebst Einl. u. sachl. Erläuterung.
12. 104. **Homer**, I. Odyssee, II. Ilias, übers. von J. H. Vof, m. Einl. v. Prof. J. Wähly.
118. **Longos**, I. Daphnis u. Chloe. Uebers. u. mit Einleitung v. Franz Passow.
103. **Plato**, I. Verteidigungsrede d. Sokrates. Krito. Phädo. Uebers. u. eingel. v. Direkt. G. Ges.
126. 127. — II. III. Der Staat. I. u. 2. Bd. Uebers. u. eingel. von Direkt. G. Ges.
130. **Plutarch**, Maximen von Königen und Feldherren. Maximen römischer Feldherren. Lateinische Maximen. B. d. Tugenden d. Frauen.
131. — — Ueber den Genius d. Sokrates. Politische Vorschriften.
113. 116. **Sophokles**, I. König Oedipus, Oedipus in Kolonos. II. Antigone, Aias, Elektra. Uebers. m. Einl. u. Rom. v. Dr. B. Pfanschmidt.

III. Römische Litteratur.

132. **Catull, Propertius u. Tibull**, Ausw. ihr. Ged.
107. 108. **Cäsar**, I. Denkwürdigkeiten üb. d. Bürgerkrieg. Uebers. m. Einl. u. Rom. v. Dr. R. Zwirnman. II. Denkwürdigkeiten über den gall. Krieg. Uebers. u. mit Einleit. u. Rom. v. Dr. Th. Gelbe.
115. 117. 119. **Cicero**, Uebers. m. Einl. u. Rom. v. Dr. B. Hellwig. I. 1. Rede geg. Verres. 1. u. 2. Catil. Rede. Für Cälius. Für Milo. II. 4. u. 5. Rede geg. Verres. 3. u. 4. Catil. Rede. III. Ueb. das höchste Gut.
112. **Nepos**, Lebensbeschreibungen. Uebers. m. Einl. u. Rom. v. Dr. R. Zwirnman.
111. 114. **Ovid**, „Die Verwandlungen“. I. u. II. Bd. In Auswahl übers. v. J. H. Vof. Neubearbeit. u. eingel. v. F. Leo.
105. 106. **Sueton**, Cäsarenbilder. I. Cäsar. Augustus. Tiberius. II. Cäjus Caligula. Claudius. Nero. Galba. Dicho. Vitellius. Vespasian. Titus. Domitian. Uebers. u. eingel. v. Dr. F. Sarrasin.
101. 102. 120. 123. **Tacitus**, I. Bd. Germania. Agricola. Die Redner. II. Bd. Historien. III. Bd. Annalen I. IV. Bd. Annalen II.
121. 122. **Virgil**, Uebers. u. eingel. v. Dr. G. Dütschke. Bd. I. Eklogen. Georgika. Bd. II. Aeneis.

IV. Englische Litteratur.

306. 307. 308. **Besant, Walter**, Die gute alte Zeit.
32. 33. **Bulwer, Ed. L.**, Eugen Aram. Mit e. Einl. v. L. Proescholdt. 2 Bde.
152. **Burns, Rob.**, Werke. I. Lieder und Balladen. Uebers. v. A. Baifsch.
172. 173. 174. 175. **Byron**, I. Bd. Manfred, Cain, Himm. u. Erde, Sardanapal. II. III. Bd. Don Juan. IV. Bd. Der Gesungene v. Chillon. Der

Glauc. Die Braut von Abydos. Der Korjar. Lara. Die Belagerung von Korinth. Parisina. Uebers. m. Einl. u. Anm. v. Dr. Adalb. Schroeter.

156. **Carlyles, Thomas**, Werke I. Goethe. Schiller. Graf Cagliostro. D. Diamantenhalsband. Uebersetzt von A. Kresschmer, mit einer Einleit. von J. Scherr.

157—159. **Dicens, Ch.**, Werke. I.—III. Dav. Copperfield. Uebers. v. H. Lobedan, mit einer Einl. v. L. Proescholdt.

153—155. **Fielding, H.**, Tom Jones. 3 Bde. Mit einer Einl. von J. Schmidt.

Nur lächerl. Prüderie kann an d. kräftig gezeichnet. Charakter u. lebend. Schilderungen Anstoß nehmen; jede gesunde Natur wird sich durch das Meisterwerk d. engl. Romandicht. erfrischt fühlen.

163. **Goldsmith, J.**, Der Landprediger v. Wakefield. Mit einer Einl. v. Prof. Dr. J. Schmidt.

Goldsmith ist kaum von einem andern Erzähler übertroffen im Talente der anspruchslosen, natürl. u. ungezwungenen Erzählung u. d. Kunst, idyllische Stimmungsbilder hervorzu bringen.

301. 302. **Grah, Maxwell**, Der Dekan von Westminster.

304. 305. **Hatton, Joseph**, Alysie. Ein Roman aus dem modernen Leben.

151. **Milton, John**, I. Das verlorene Paradies. Mit einer Einl. von Ludwig Proescholdt.

164. 165. **Ossians** Gedichte. Uebers. v. Ed. Brindmeyer.

310. **Quida**, Verfehlte Spekulationen oder die Leiden einer Anstands dame.

166. 167. **Scotts, Walter**, Werke. I. u. II. Waverley. Uebers. u. mit einer Einl. von L. Proescholdt.

Waverley war d. erste in jener glänzenden Reihe von Romanen, welche durch den neuen, originellen Ton, durch Stoff u. Behandlung, bahnbrechend für die Entwicklung der Romandicht. geworden sind.

169. 170. 171. **Smollet, T. G.**, I.—III. Peregrin Pickles Abenteuer, Fahrten und Schwänke. Mit einer Einleitung von L. Proescholdt.

Die lebenswahre, wenn auch oft mehr als derbe Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse und Sittenzustände wird auch heute noch seine Anziehungskraft auf den Leser ausüben.

168. **Swift**, Ein Märchen von der Tonne.

Nicht feingespigte Pfeile d. Satire verjend. Swift, sond. ernstgemeinte kräftige Keulenschläge werden i. d. „Märchen“ ausgeteilt, denen man d. Verbissenheit des Verfassers, aber doch auch sein Streben nach sittl. Besserung der kirchlichen und sozialen Zustände wohl anmerkt.

160—162. **Thackeray, W.**, Citellensmarkt. Uebers. v. H. Lobedan, mit einer Einl. v. Dr. Joh. Bröhl.

Dieses Werk des geistvollsten und originellsten Satirikers d. 19. Jahrh. spiegelt dessen literarische Physiognomie in so unmittelbarer Schärfe u. drastischer Frische wieder wie kein andres.

V. Französische Litteratur.

215. **Balzac, Honoré de**, Obery Chabert. Uebers. v. Fabian Philipp. M. einer Einl. v. Ferd. Lottheisen.

Ein Hauptvorzug der Balzacschen Romane ist die psychologische Wahrheit, die sich besonders i. d. Zeichnung d. Frauencharaktere befundet. Er ist ein Pessimist durch u. durch u. reizt häufig z. Widerspruche.

219. **Chateaubriand, J.**, Atala. René. Der Letzte der Abencerragen. Uebers. u. m. e. Einl. v. Steph. Born.

In „Atala“ u. „René“, welche beide im Urwalde von Louisiana ihren Schauplatz haben, ist der Dichter z. Maler geworden u. wirkt durch alle Zauber einer uns fremd. tropisch. Welt auf d. Phantasie d. Lesers.

76. **G. Daudet**, Ein Märtyrer der Liebe, Die Baronne Amalti. Uebers. v. Ahmus u. König.

Zwei im höchsten Maße anziehende u. spannende Novellen, in denen ernste seelische Konflikte mit echt französischem Esprit gelöst werden.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Bei Bestellung genügt Angabe der Bandnummer.

89. **France, Anatole**, Chtvester Bouard. Uebers. von F. Nisberg.

Ein festes und psychologisch hoch interessantes Produkt der neueren französischen Schule liegt in obigem Roman vor uns, dessen Autor es wohl verstanden hat, die Klippen der modern-realistischen Richtung zu vermeiden.

207. 208. **Hugo, V.**, Notre Dame v. Paris.

Wohl der vollendetste Roman Hugos, welcher sicher dazu beitragen wird, die Zahl der Verehrer d. greis. Altmeisters der Franzosen zu vermehren.

214. 216. **La Bruyère**, Die Charaktere. Uebers. und mit einer Einl. von R. Samel.

Ein überraschender Reichtum an anregenden Gedanken tritt uns aus diesen Essays, welche im glänzendsten Stile geschrieben sind, entgegen.

8. **Le Sage**, Der hinkende Teufel. Mit einer Einl. v. Ferd. Lottheisen.

Die Quintessenz des „Diable boiteux“ liegt i. d. Versprechen des Asmodens: „Um euch eine vollkommene Kenntnis des menschlichen Lebens zu geben, will ich euch das Treiben aller dieser Menschen erklären. Ich werde euch die Motive ihrer Handlungen und selbst ihre geheimsten Gedanken enthüllen.“

213. **Merimée, Prosper**, Colomba, Carmen. Uebers. und mit einer Einl. von D. Nylins.

In vorzüglicher Uebersetzung werden hier zwei Novellen geboten, von denen die zweite um so mehr interessieren wird, als aus ihr der Stoff zu einer beliebigen Oper der Jetztzeit entnommen ist.

303. **Rehbrunn, Madame de**, Das Fräulein von Tremor.

218. **Racine**, I. Andromache. Britannicus. Mithridat. Uebers. und eingel. von F. Schröder.

Das Wort Friedrichs d. Großen: „Wer nicht wie Racine schreibt, sollte auf die Poesie verzichten“, ist wohl hinreichende Empfehlung für das vorstehende Werk.

201—203. **Rouffau, J. J.**, Bekenntnisse. Mit einer Einl. von Prof. Dr. St. Born.

Selten hat die Litteratur e. so eigenartiges Werk hervorgebracht, wie diese Bekenntnisse eines Genies, welches in ihnen d. Verirrung, Kämpfe u. Abenteuer seiner Jugend für alle Zeiten und Völker niedergelegt hat.

211. 212. — Die neue Heloise.

Ein in poetischer Sprache geschriebener Roman, welcher dem Autor einen seiner glänzendsten Erfolge verschaffte. Das reine Naturleben wird darin den abstoßenden Verhältnissen des verfeinerten Lebens gegenübergestellt.

210. **Saintine, F. V.**, Biccioia. Uebers. u. mit einer Einl. von Dtrid Nylins.

Jeder Leser dieses Buches wird das Aufsehen verstehen, welches dasselbe bei seinem Erscheinen machte, und sich unwiderstehlich von dem tiefen Gemüt des Verfassers angezogen fühlen.

204. **Saint-Pierre, V. de**, Paul und Virginie. Mit einer Einl. und in neuer Uebers. von A. Saar.

Bon, „Paul u. Virginie“ schreibt Humboldt: „Viele Jahre ist es von mir gelesen worden. . . Meine Begleiter und ich wurden von der bewunderungswürdigen Wahrheit durchdrungen, mit der die mächtige Tropennatur dargestellt ist.“

217. **Saint-Simon**, Memoiren. I. Bd. Mit einer Einl. von Ferd. Lottheisen.

Diese an Tacitus gemahnenden Schilderungen des französischen Staatslebens und des Pariser Hofes werden nie ihren Wert verlieren.

209. **Sand, George**, Indiana. Uebers. v. S. Meister, mit einer Einl. v. St. Born.

Diese Jugendarbeit gehört in ihrer passenden Durchführung, durch die Kraft der Charaktere und das spannende Fortschreiten der Handlung zu dem Besten, was die geniale Frau geschrieben hat.

206. **Sévigné, Madame de**, Ausgewählte Briefe. Uebers. und eingel. v. F. Lottheisen.

Die Briefe der Mad. de Sévigné zeichnen sich durch lebhaften Geist u. wahres Gefühl aus u. bieten die lebendigsten Schilderungen der franz. Hofverhältnisse im 17. Jahrhundert.

205. **Tillier, Claude**, Mein Onkel Benjamin. Uebers. und eingel. v. A. Saar.

Ein Roman, welcher durch seine Eigenart in der ganzen Litteratur dies. Jahrhunderts kaum seinesgleichen hat u. zu den Werken gehören wird, welche bleiben.

82. **Töpffer, Rud.**, Genfer Novellen. Uebers. v. S. Zscholle.

Der Uebersetzer führte diese herrlichen Blüten einer echten Dichterseele mit folgenden Worten ein: „Warum sollte ich nicht glauben, daß diese kleinen Erzählungen durch den in ihnen verbreiteten Reiz von Natürlichkeit, Feinsinn und Ammut auch noch andern gefallen werden?“ . . . Es sind zarte Abspiegelungen des innersten Seelenlebens.“

VI. Italienische Litteratur.

96. **De Amicis, Edm.**, Skizzen aus d. Soldatenleben. Uebers. v. Agn. Burckard.

Die Frische und Unmittelbarkeit, welche diesen Skizzen eigen, der Humor und die italienische Glut, welche den Verfasser zum Liebling seiner Landsleute gemacht, werden auch unserer durchaus gelungenen Uebersetzung zweifelsohne viele Freunde erwerben.

311. 312. 313. **Fogazzaro, U.**, Malombra. Roman in 3 Bänden.

23. **Mancini, Lydia**. Uebers. von S. Lobedan, mit einer Einl. von F. Lewald.

258. — Vom Fenster aus. Uebers. v. S. Lobedan.

In beiden Romanen der geistreichen Italienerin sind die Heldinnen Frauen, aber echte und rechte Frauen, die etwas gelernt haben und gute Gattinnen und Mütter geworden sind.

253. 254. **Manzoni, Aless.**, Die Verlobten. Uebers. und mit einer Einl. von W. Kaden.

Einer der vorzüglichsten histor.-nation. Romane der Weltlitteratur, der das ital. Leben im 17. Jahrhundert mit Meisterhaftigkeit schildert, mit einer Wahrheit, einem Farbenreichtum, der das Geschriebene als Wirklichkeit erscheinen läßt.

63. **Misasi, Nicola**, Kalabrische Novellen. Uebers. und eingel. von Woldemar Kaden.

Südl. Leidenschaft pulsiert in diesen vortrefflichen Erzählungen des bekannnten italienischen Novellisten, der mit außerordentlichem Geschick neben andern Motiven die Blutrache verwertet.

251. 252. **Petrarca's** Gedichte. I. Sonette u. Kanzenen auf das Leben der Donna Laura. II. Sonette u. Kanzenen auf den Tod der Donna Laura.

L. Geiger sagt in seiner Einleitung u. Anl.: „Die Verehrung mag schwinden oder sich vermindern, die Liebe aber bleibt.“ Die Wahrheit dieses Wortes wird jeder Leser an sich erfahren.

256. **Tasso**, Das befreite Jerusalem. Uebers. von F. D. Gries, eingel. von S. Samojsch.

Jeder Freund einer edlen, poetischen Diktion u. klangvollen musikalischen Versifikation wird sich an diesem unvergänglichen Werke erquiden.

VII. Spanische Litteratur.

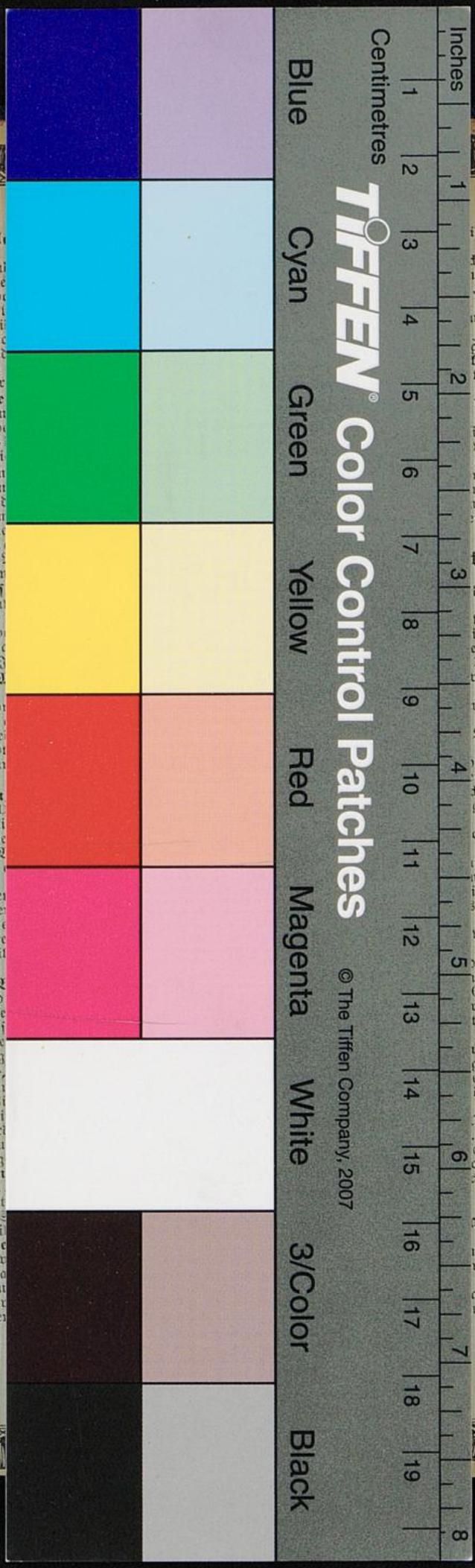
30. **Marcon, P. M. de**, Manuel Benegas.

Naturgetreue Schilderung d. Verhältnisse, eine seltene Herrschaft über die Sprache, sowie eine förmliche Einfachheit machen diesen Roman zu einem der bedeutendsten der spanischen Litteratur.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Bei Bestellung genügt Angabe der Bandnummer.

89. **France, Anatoli**
 von F. Asberg.
 Ein interessantes und
 tes Produkt der neue
 in obigem Roman v
 verstanden hat, die R
 Richtung zu vermei
 207. 208. **Hugo, V.**, Ne
 Wohl der vollent
 sicher dazu beitragen
 greif. Altmeisters der
 214. 216. **La Bruhiere**
 mit einer Einl. von
 Ein überraschende
 danken tritt uns aus
 zendsten Stile geschri
 8. **Le Sage**, Der hin
 v. Ferd. Lotheissen
 Die Quintessenz d
 Versprechen des Ken
 nene Kenntnis des m
 ich euch das Treiben
 Ich werde euch die
 selbst ihre geheimsten
 213. **Mérimée, Prof**
 und mit einer Einl.
 Zu vorzüglicher
 Novellen geboten, v
 interessieren wird, e
 beliebten Oper der F
 303. **Reybreune, A**
 von Tremor.
 218. **Racine, I.** And
 dat. Uebers. und
 Das Wort Frie
 wie Racine schreib
 ten", ist wohl him
 vorstehende Werk.
 201-203. **Rousseau**
 Einl. von Prof. I.
 Selten hat die Li
 herborgebracht, wie
 welches in ihnen d.
 seiner Jugend für
 legt hat.
 211. 212. — — Die ne
 Ein in poetische
 welcher dem Autor
 verschaffte. Das re
 abstoßenden Verhäl
 gegenübergestellt.
 210. **Saintine, F.**
 Einl. von Otfried
 Jeder Leser diese
 sehen, welches das
 und sich unwiderste
 Verfassers angezog
 204. **Saint-Pierre**
 einer Einl. und n
 Von „Paul u. Vi
 Jahre ist es von mi
 gleiter und ich wue
 digen Wahrheit du
 Tropematur darg
 217. **Saint-Simon**
 Einl. von Ferd.
 Diese an Tacit
 des französischen
 Hofes werden nie i
 209. **Sand, George**
 mit einer Einl. v
 Diese Jugenda
 Durchführung, du
 das spannende For
 Besten, was die ge



© The Tiffen Company, 2007

ihlte Briefe.
 hnen sich dch
 u. bieten die
 Hofverhält-
 min. Uebers.
 genart in der
 faum seines-
 wird, welche
 Uebers. v. G.
 ichen Blüten
 Worten ein:
 diese kleinen
 reiteten Reiz
 ut auch noch
 id zarte Ab-
 ns."
 tur.
 d. Soldaten-
 welche diesen
 ienische Blut,
 einer Lands-
 durchaus ge-
 diefe Freunde
 bra. Roman
 Lobedan, mit
 Lobedan.
 n Italienerin
 ste und rechte
 gute Gattinen
 obten. Uebers.
 ation. Romane
 a im 17. Jahr-
 it einer Wahr-
 3 Geschriebene
 besten. Uebers.
 diesen vortref-
 ienischen No-
 Geschide neben
 tet.
 tte u. Kanzenen
 II. Sonette u.
 t Laura.
 g u. And.: „Die
 ermindern, die
 dieses Wortes
 Uebers. von F.
 chen Diction u.
 on wird sich an
 ten.
 atur.
 negas.
 rhältnisse, eine
 sowie eine für-
 an zu einem der
 ur.